

Berner Anzeiger



Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Verkaufspreis halbjährlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.15, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.— einschließlich 48 Pf. Postgebühren, hierzu Beleggeld 36 Pf. — Postfachkonto: Dortmund 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Berne
Göbinger Anzeiger, Gerthner Anzeiger
Druck und Verlag: Koebers & Röttches, Berne
Hermann-Oberring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumböhe 4 Pf., im Tertial 25 Pf., Vereinskalender (im Tertial) 10 mm 10 Pf., Wähler- und Gemeinderatsanfragen 10 mm 3/4 Pf., Ziffer- und Auskunftsgebühren 25 Pf., Fernsprecher: Sammel-Nummer 82541 / Drahtanschrift: Anzeiger Berne.

Nr. 233 (Erstes Blatt)

Samstag, den 3. Oktober 1936

32. Jahrgang

„Auffallend hohes Niveau des deutschen Volkes“

„Sichtbare Lohnhöhe / Das deutsche Gliedungs-Deutschland ein Land ohne Proletariat“

Mr. Rawlins, Handelsattaché an der Britischen Botschaft in Berlin, mithin anerkannter Sachmann auf allen Gebieten wirtschaftlichen Lebens, hat sich im vergangenen Jahr eingehend mit der Lohn- und Gehaltsfrage sowie dem Lebensstandard des deutschen schaffenden Menschen beschäftigt. An Hand seiner zahlreichen Erhebungen ist er zu der Erkenntnis gekommen, daß der deutsche schaffende Mensch neben seiner sichtbaren Lohnhöhe noch über eine unsichtbare Lohnhöhe verfügt, die dem Inhalt und Wert nach der ersten erheblich überlegen ist.

„Trotz bescheidener Lohnhöhe (sichtbare) weist das deutsche Volk in Ernährung, Kleidung, Wohnung, Heizung und kulturellen Bedürfnissen ein dem Ausland auffallend hohes Niveau auf.“ Diese Feststellung hört man aus berufenem, ausländischem Munde gern, strahlt sie doch die vielen Ausstellungen der greuelpropagandistischen Auslandspresse Lüge und beweist darüber hinaus den zahlreichen berufstätigen deutschen Schwarzgelehrten und Wiesmädern, daß das Wirtschaftsleben in Deutschland nach der Machübernahme durch Adolf Hitler nicht nur nicht zurückgegangen ist, sondern einen ungeheuren Aufschwung genommen hat. Die Beurteilung des Lebensstandards der schaffenden deutschen Volksgenossen durch einen so exponierten Vertreter des ausländischen Wirtschaftslebens beweist eindeutig, daß der Nationalsozialismus in seinen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Maßnahmen auf dem richtigen Wege ist.

Es gab leider Gottes in Deutschland eine Zeit, in der man das Leben nur nach der sichtbaren Lohnhöhe bewertete. Die unsichtbare Lohnhöhe dagegen wurde niemals zu einer Beurteilung der Lebenshaltung herangezogen. Die Unterbeurteilung der sichtbaren und unsichtbaren Lohnhöhe entspricht der Ideologie der Deutschen Arbeitsfront. Dr. Leh, der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, hat wiederholt darauf hingewiesen, daß der Reallohn nicht allein die Frage der Lebenshaltung ausmacht, sondern darüber hinaus in weit höherem Maße die unsichtbare Lohnhöhe zur Beurteilung herangezogen werden muß.

Das Deutsche Gliedungswort, das in seinen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Auswirkungen von größtem Ausmaß ist, dürfte für den schaffenden deutschen Menschen in erster Linie mit dem Inhalt der sogenannten unsichtbaren Lohnhöhe herangezogen werden. Hierfür möge das nachfolgende Beispiel die notwendige Erklärung geben:

Ein Industriearbeiter mit fünf Kindern verdient monatlich 150 RM. netto. In seiner früheren Stadtwohnung hatte er für Miete nicht weniger als 55 RM. monatlich aufzuwenden. Diese Familie wurde auf einer Heimstättenfiedlung sesshaft gemacht.

Für Amortisation und Zinsdienst hat dieser Industriearbeiter nunmehr monatlich 28 RM. aufzubringen. Aus der Gegenüberstellung geht hervor, daß die Familie allein an Miete monatlich 27 RM. einspart. Somit kommen die Ertragsanteile aus der Wirtschaft und der Kleinrentenhaltung, die sich im Durchschnitt (in den Anfangsjahren) auf monatlich 30 RM. belaufen, ferner Betrag und der eingesparte Miete ergeben zusammen gerechnet monatlich 57 RM. Um diese 57 RM. kann die Familie ihre Lebenshaltung zusätzlich verbessern, d. h. sie kann mehr Geld für Kleidung, für die Ausgestaltung der Wohnung ausgeben und kann darüber hinaus in weit höherem Maße als früher teilhaben an den schönsten Dingen des Lebens.

Das ist nur ein kleines Beispiel dafür, wie hoch man den eigentlichen Wert der unsichtbaren Lohnhöhe veranschlagen kann. Der Stand der Lebenshaltung eines Volkes richtet sich in der Hauptsache nach seiner Wohnkultur. Aus dieser Erkenntnis heraus ist der Nationalsozialismus bestrebt, die Wohnverhältnisse des deutschen Volkes in Ordnung zu bringen. Aber nicht nur Siedlungswert und Volkswohnungsstand bestimmen den Inhalt der unsichtbaren Lohnhöhe, sondern die gesamten sozialpolitischen Bestimmungen der Deutschen Arbeitsfront spielen in erster Linie darauf hin, den Inhalt der unsichtbaren Lohnhöhe so hoch als möglich zu gestalten. Die Teilnahme an „Kraft-durch-Freude“-Reisen, Theaterbesuche, der Besuch weiterer kultureller Veranstaltungen, Arbeitslosenversicherung, Schaffung von Freizeit- und Erholungsflächen, das Bildungswesen der Deutschen Arbeitsfront, das alles sind Faktoren, die zusammengerchnet, der unsichtbaren Lohnhöhe einen weit größeren Wert geben, als der Inhalt der wirklich sichtbaren Lohnhöhe.

Der vor kurzer Zeit in Hamburg durchgeführte „Weltkongreß für Freizeit und Erholung“ legte den besten Beweis dafür ab, daß sich in Deutschland eine Umwertung des Denkens vollzogen hat — vom rein materialistischen Denken ist man zu ideellem Denken übergegangen — die zwangsläufige Entproletarisierung des deutschen Volkes zur Folge hatte. Die ausländischen Gäste hatten überaus zahlreiche Gelegenheiten, festzustellen, daß Deutschland ein Land ohne Proletariat ist. Da die deutsche Regierung aus wirtschaftlichen und staatspolitischen Gründen eine generelle Erhöhung des Inhalts der sichtbaren Lohnhöhe zur Zeit nicht vornehmen kann, ersetzt sie es als ihre vornehmste Aufgabe, der unsichtbaren Lohnhöhe einen derartigen Umfang zu geben, daß man mit Recht sagen kann, für die Beurteilung der Lebenshaltung des deutschen Menschen ist nicht der Inhalt der sichtbaren Lohnhöhe maßgebend, sondern vielmehr das, was ihm die unsichtbare Lohnhöhe bietet.

Vor dem Staatsakt auf dem Bückeberg

Die Vorbereitungen sind beendet / Die große Übung der Wehrmacht

Auf dem Bückeberg, 2. Oktober.

Am kommenden Sonntag bezieht das deutsche Volk zum vierten Male den Erntedanktag auf dem Bückeberg, den Tag, der mit in die Reihe der großen Feste gehört, die die Führung des nationalsozialistischen Deutschland geschaffen hat, und an denen die ganze Nation teilnimmt.

Wir stehen oben auf dem Bückeberg im ferndeutschen Land an der Stelle, an der bei dem feierlichen Staatsakt am Sonntag der Führer wieder einmal Hunderttausende von deutschen Volksgenossen um sich versammelt sehen wird. Die Vorbereitungen sind fast völlig beendet. Die Männer vom Arbeitsdienst haben im Laufe des Jahres fleißig gearbeitet. Die große Umgestaltung des Berges, für die ein Zeitraum von mehreren Jahren vorgezogen ist, hat gewaltige Fortschritte gemacht. Die Landstrassen sind überholt und verbessert worden. Der gesamte Aufmarsch und die Anfahrtswege sind noch mühsamer vollzogen worden als früher. Der große Mittelweg, der Weg des Führers, ist um einen weiteren halben Meter erhöht worden. Die große Tribüne für die Ehrengäste und die Presse an der Spitze des Berges sowie die Tribüne am Fuß des Berges, von der aus der Führer spricht, sind fertiggestellt. In den 600 hohen Masten sind die Latentfreudenhaken bereits aufgezogen. Neu sind die auf dem unteren Teil des Felsplateaus zu beiden Seiten des Mittelweges errichteten großen Tanzflächen, auf denen Tanz- und Singgruppen aus allen Gauen Deutschlands ihre Darbietungen zeigen werden.

Hell leuchtet liegt die Sonne über der herrlichen Landschaft. Höhenzüge, Wäldchen und Flußläufe geben diesem Lande das Gepräge. Sagenumwobene geschichtliche Stätten zeugen von germanischer Vorzeit. Das vierte Erntedankfest wird wieder ein Tag der Freude und des Glückes werden.

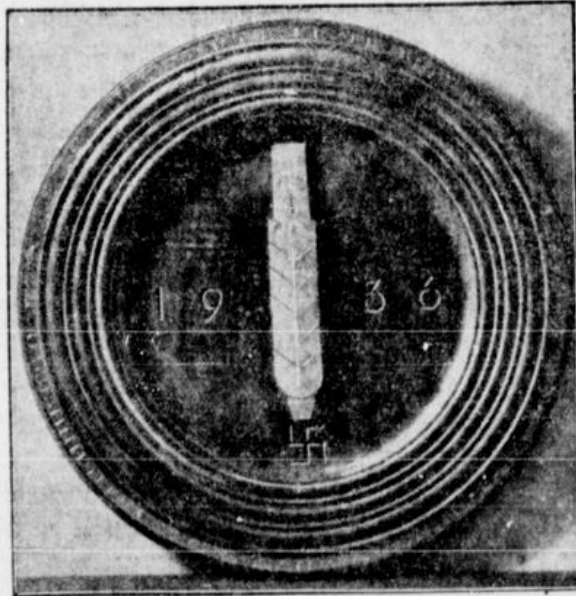
Schon rollen aus den entfernter gelegenen Teilen des Reiches die Sonderzüge heran, die die vielen Tausende von Volksgenossen in das Herz Deutschlands führen. In der Stadt Hameln, in der jeder einzelne Einwohner an der feierlichen Aus schmückung beteiligt war, sind allein 40 000 Privatquartiere bereitgestellt worden. In den kleinen Ortschaften um den Bückeberg herum und in den Niederungen sind die großen Verpflegungs- und Unterkunftszelte aufgebaut worden, die noch zahlreicher sind als in den vergangenen Jahren.

In Bad Pyrmont werden 5000 Bayern, Württemberger, Schleswig-Holsteiner und Schlesiern untergebracht. Im nächsten Jahr soll eine große Zeltdstadt in Pyrmont entstehen, um 50 000 Volksgenossen aufnehmen zu können. In Holzminde finden 1000 Rheinländer Unterkunft, in Sandersheim 1000 Sachsen und so geht es weiter: alle deutschen Stämme treffen sich hier auf niederländischem, geschichtlichem, heiligem Boden, um den Erntedank abzufestigen.

Die an dem großen militärischen Schauspiel beteiligten Truppenteile sind zum größten Teil schon eingetroffen. Auf den Landstrassen sieht man lange Züge von Kraftwagen und Krafttraktoren der Wehrmacht. Pioniere sind damit beschäftigt, nicht weniger als fünf Brücken über die Weser zu schlagen, um den zu erwartenden gewaltigen Verkehr bewältigen zu können. Am Fuß des Berges ist bereits das „Bückerdorf“ entstanden, um das herum die Kampfhandlungen sich abspielen werden. Schon am Freitagvormittag fanden hier Übungen der Wehrmacht statt. Ein ganzes Panzerregiment marschiert im Tal auf. Die Geschütze donnern, die Maschinengewehre knattern, und in der Luft kreisen mehrere Flugzeuggeschwader. Die große Schaulust am Sonntag wird noch umfangreicher werden als im vorigen Jahre.

In Hameln marschierte am Freitagmittag unter gewaltiger Anteilnahme der Bevölkerung das Ehrenbataillon ein, das am Sonntag vor dem Führer paraderen wird. 550 Polizeibeamte und Tausende von SA-, SS- und NSDAP-Männern sind zur Regelung des Straßenverkehrs am Samstag und Sonntag allein in der Stadt Hameln eingesetzt. Außerordentliche polizeiliche Vorkehrungen sind insbesondere an den Dampferanlegestellen getroffen worden. Der gesamte Wagenverkehr, soweit er nicht direkt zum Bückeberg führt, wird am Samstagmittag um die Stadt Hameln herum geleitet werden.

Auszeichnung für verdiente Bauern



Besonders verdiente Bauern werden am Erntedanktag während der Feier in der Kaiserpalast zu Goslar dem Führer vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit wird den Bauern ein Holzschilder der Staatlichen Reinheits-Manufaktur überreicht. Die Mitte des Tellers ist durch eine Leiste aus Bernstein geschmückt. Die Umschrift lautet: „Für Leistungen in der Erzeugungsgeschichte — Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft“. Ein silbernes Schild auf der Rückseite trägt den Namen des Bauern und den Tag der Widmung. (Schertl-Bilderdienst-M.)

Einführung Francos als Staatsoberhaupt

Für autoritäre Regierung / Gegen die Vorrechte des Kapitalismus / „In Spanien wird das Schicksal der Zivilisation entschieden“

Paris, 2. Oktober.

Bei seiner feierlichen Einführung in das Amt eines spanischen Staatsoberhauptes erklärte General Franco in Burgos auf eine Anfrage des Generals Cabanellas nach hier vorliegenden Berichten u. a.: „Unser „Aufstand“ war der eines Volkes, das nicht untergeben will. Gleichzeitig aber haben wir die gesamte Zivilisation Westeuropas gerettet, die von den roten Horden bedroht ist.“

In einer Ansprache an das ihm zuzubehörende Volk führte Franco aus: Die barbarischen Taten, deren Spuren wir in Andalusien und Extremadura vorfinden, sind nicht von Spaniern, sondern von Ausländern im Selbstvertrauen begangen worden. Unsere Regierung wird eine autoritäre Regierung sein. Wir werden für das Volk regieren. Wer etwa glauben sollte, wir würden die Vorrechte des Kapitalismus schützen, der täuscht sich. Wir werden für den Mittelstand und die unteren Schichten regieren. In Spanien, so schloß Franco, wird das Schicksal der Zivilisation entschieden.

Lufteinbruch auf Madrid

Lissabon, 2. Oktober.

In seiner Ansprache über den Rundfunk der Civitas am Donnerstagabend teilte General Queipo de Llano u. a. mit, daß Madrid erneut von nationalen Flugzeugen mit Bomben belegt worden sei. An den Fronten habe im übrigen am Donnerstag Ruhe geherrscht.

Zum Schluß dankte der General nochmals für die Glückwünsche zur Einnahme von Toledo, die aus der ganzen Welt eingetroffen seien.

Wie der Sender Valladolid mitteilt, werden 150 000 Mann und 100 Flugzeuge der Militärgruppe für die

Blockade Madrids eingesetzt werden. Das Hauptquartier von Toledo teilt mit, daß ein Flugzeug der Madrider Regierung gestern nachmittags Toledo überflogen und 12 feindliche Bomben abgeworfen habe. Neun Personen seien getötet worden. Am Spätabend habe ein anderes Madrider Flugzeug sofort in Flammen aufgegangen. Brandstiftung ausgeschloßen. Die entzündeten Brände hätten sofort gelöscht werden können.

Portugiesische Protestnote

Wo bleibt Thomas Manns Protest?

Die portugiesischen Schriftsteller, Künstler und Journalisten beschließen, eine Protestnote an den Völkerebund gegen die Ermordung und die unermessliche Verhöhnung nationaler spanischer Schriftsteller und Geistesgrößen durch den roten Horden zu richten. Fast alle führenden portugiesischen Schriftsteller haben diesen Aufruf unterzeichnet.

In „Diario Noticias“ fragt der Leiter des Propagandaministeriums, Herr, wo bleibt der flammende Aufruf demokratischer Schriftsteller, wie Thomas Mann und anderer, die doch laut zu eifrig die Freiheit des Geistes in autoritären Ländern zu verteidigen belichen, angesichts der ungeheuren Leiden, die jetzt spanischen Geistesgrößen bereitet werden? Herr bemerkt weiter, daß die Aufregung und Protestentzündungen immer sehr schnell bei der Hand liegen, wenn die Freiheit demokratischer Schriftsteller durch autoritäre Regierungen irgendwo eingeeignet zu sein scheint. Angesichts der Greuel in Spanien bleibt aber alles still. Deshalb halten es die nationalen Schriftsteller Portugals für ihre Pflicht, nachdrücklich vor einem internationalen Forum zu protestieren.

Diplomaten als Ehrengäste auf dem Bückeberg

Berlin, 2. Oktober.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat wiederum die höchsten fremden Missionen mit ihren Damen als Ehrengäste zur Teilnahme an der feierlichen Begehung des Erntedankfestes auf dem Bückeberg am 4. d. Mts. eingeladen. Dieser Einladung werden nachstehend aufgeführte Missionen, teilweise mit ihren Gattinnen, Folge leisten.

Die Botschafter der Türkei, von Japan, China und Brasilien, die Gesandten von Ägypten, der Schweiz, Dänemark, Griechenland, Uruguay, Haiti, des Irak, von Letland, Jugoslawien, Belgien und der Dominikanischen Republik, ferner die Geschäftsträger von Luxemburg, Chile, Polen, Bulgarien, Estland, Dänemark, Ungarn, Mexiko, Iran und der Union von Südafrika.

Die Diplomaten verlassen Berlin mit einem Sonderzug am Sonntagmorgen und kehren am gleichen Tage abends nach Berlin zurück. Die fremden Ehrengäste werden begleitet vom Chef des Protokolls, General von Bülow-Schwante, als Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda nimmt Ministerialrat Dr. Ott an der Fahrt teil.

Kranzniederlegung im Auftrage des Führers am Garge Hindenburgs

Berlin, 2. Oktober.

Der Führer und Reichskanzler hat anlässlich der heutigen Wiederkehr des Geburtstages des verewigten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg einen Kranz am Garge des Feldmarschalls in der Gruft des Lönneberg-Denkmal niederlegen lassen.

Personalveränderungen in Heer und Marine

Berlin, 2. Oktober.

Der Führer und Reichskanzler hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1936 befördert:

zum Admiral:
den Vizeadmiral Schulke, kommandierender Admiral des Marinekorps der Nordsee;

zu Konteradmiralen:
die Kapitäne zur See Wöhner, Marineattaché bei der Botschaft in London, Marzall, Abteilungschef im Reichskriegsministerium, Ander, Kommandant des Marinearsenals Kiel, zum Konteradmiral des Marineingenieurwesens den Kapitän zur See des Marineingenieurwesens Bettendorfer, Kommandeur der Marinekule Kiel.

Berlin, 2. Oktober.

Der Führer und Reichskanzler hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1936 befördert:

zum General der Infanterie:
den Generalleutnant von Willeben, kommandierender General des 3. Armeekorps;

zu Generalen der Kavallerie:
die Generalleutnants Freiherr von Weichs, Kommandeur der 1. Panzerdivision, Freiherr Krich von Krefeld, Kommandeur der 14. Division, ab 6. Oktober 1936 kommandierender General des 12. Armeekorps, von Bogtrel, Inspektor der Kavallerie;

zu Generalen der Artillerie:
die Generalleutnants Professor Dr. phil. h. c. Dr. Ing. Beder, Leiter des Prüfwesens beim Heereswaffenamt, Ulex, Kommandeur der 12. Division, ab 6. Oktober 1936 kommandierender General des 11. Armeekorps, von Reichenau, kommandierender General des 7. Armeekorps;

zu Generalleutnants die Generalmajore:
Hof, Kommandeur der 18. Division, Karmann, Chef des Heeresverwaltungsamtes, von Schwabell, Chef des Heerespersonalamtes, Gloske, Kommandeur der 16. Division;

zu Generalmajoren die Obersten:
von Weizsäcker, genannt von Manstein, Abteilungschef im Generalstab des Heeres, Pfeffer, Kommandeur des Art. Rats, 18. Freibrigade von Diersburg, Abteilungschef im Reichsriegsministerium Gloske, Inspektor der Artillerieinspektion Leipzig, Schmidt, Oberquartiermeister 3 im Generalstab des Heeres, Wolf, Kommandeur der 5. Reiterbrigade, von der Leden, Kommandant der Befestigungen bei Löben, Pflugbeil, Kommandeur des Infanterieregiments 10, von Ippell, Kommandeur des Infanterieregiments 17;

zum Generalarzt den Oberstarzt
Dr. Meyer, Korpsarzt 10.

Keine Abwertung des Schillings

Wien, 2. Oktober.

Bundesminister für die Finanzen Dr. Draxler und der Präsident der Nationalbank Dr. Kleinböck veröffentlichten durch die amtliche Hochdruckpresse folgende Erklärung: „Nach sorgfältiger Prüfung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage Österreichs und der möglichen Auswirkungen der im Ausland getroffenen währungsrechtlichen Maßnahmen auf die heimischen Wirtschaften ist uns das Ergebnis gekommen, den Gedanken einer Abwertung des Schillings entschieden abzulehnen.“

Diskontermäßigung in Frankreich um 2 v. H.

Paris, 2. Oktober.

Die Bank von Frankreich hat am Freitag den Diskontsatz von 5 auf 3 v. H. ermäßigt. Dementierend ist der Jinsatz für Lombardkredite von 6 auf 4 v. H. und der Jinsatz für 30-Tage-Kredite von 5 auf 3 v. H. herabgesetzt worden. Hierdurch wurden die am 24. d. vorgenommenen Erhöhungen wieder rückgängig gemacht und das Niveau vom 9. 7. 1936 wieder erreicht.

Notizen

Der Staatsminister des Fürstentums Monaco, Rouillon, hat, um die Unabhängigkeit Monaco von Frankreich und den grundsätzlichen Unterschied zwischen beiden Ländern zu unterstreichen, Briefe verteilt, die eine Erklärung abgeben, die eine deutliche Spitze gegen Frankreich enthält.

Die Fachberatungen des Internationalen Autorentages haben zu einem sehr bedeutsamen Ergebnis geführt, von dem eine Vereinbarung all der Streitfragen erhofft wird, die zwischen der Filmindustrie und den Autoren aufstehen.

Eine vom sozialdemokratischen Gewerkschaftsbund in Schweden zugunsten der roten in Spanien veranstaltete Sammlung hat die Summe von rund 80.000 Kronen ergeben. Vor kurzem hat der Gewerkschaftsbund 50.000 Kronen für den gleichen Zweck gestiftet.

Schwere Anschuldigung Salengros

Deftentlich der Defektion beschuldigt.

Paris, 2. Oktober.

Das rechtsstehende Wochenblatt „Gringoire“ führt erneut gegen Innenminister Salengros Sturm mit der Behauptung, Salengros sei im Weltkrieg nach Auslage seiner Frontkameraden wegen Verlassens seines Postens vor dem Feinde in Abwesenheit von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden. Salengros habe zugegeben, vor einem Kriegsgericht erschienen, jedoch freigesprochen worden zu sein. Die Behauptung habe er angeblich in Händen. „Gringoire“ hatte seinerzeit den Innenminister aufgefordert, das Urteil des Kriegsgerichts in dem Blatt zu veröffentlichen, um die gegen ihn gerichteten Vorwürfe zu entkräften.

Jetzt erklärt das Blatt, Salengros lehne dies ab und wolle sich in Stillschweigen. Die amtliche Presse schweige. „Gringoire“ ab Salengros nicht gelogen hat, ob der ehemalige Radfahrer, der Innenminister geworden ist, nicht defektiert ist und nicht vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt wurde? Sämtliche Zeugnisaussagen, auf die wir uns stützen, stammen von ehemaligen Angehörigen des 233. Radfahrer-Regiments, dem Salengros angehört. Das Blatt stützt einige Namen und erklärt zum Schluss, Salengros könne sich unmöglich länger mit einem Dementi begnügen.

Die Fahne der Nationalisten auf der spanischen Botschaft am Vatikan

Rom, 2. Oktober.

Die spanische Botschaft am Vatikan hat am Freitag ein ungewöhnliches Bild: In den Mittagsstunden war zur allgemeinen Überraschung plötzlich der spanische Nationalstern zu sehen.

Zur Erklärung verlautet in zukünftigen Kreisen, daß nach der Abreise des bekanntlich der Madrider Regierung nahestehenden spanischen Botschafters beim Vatikan Stuhl nach Paris einige mit den Nationalisten sympathisierende Botschaftsmitglieder diese Flaggenhissung veranlaßt haben sollen.

Von zukünftiger italienischer Seite wird darauf hingewiesen, daß die italienische Regierung bisher weder die Erhebung einer neuen spanischen Botschaft am Vatikan noch der beim Vatikan als Tatsache anerkannt hat.

Das Schiff ohne Hafen

Buenos Aires, 2. Oktober.

Das vom Piratenschiff erklärte Motorschiff „Cabo San Antonio“ liegt seit gestern früh etwa 200 Kilometer vor Buenos Aires entfernt auf dem La-Plata-Strom vor Anker und wartet die Entscheidung der argentinischen Behörden darüber ab, ob es die Reise nach Buenos Aires fortsetzen darf. Bisher haben sich die Argentinier noch nicht entschieden können, das unter roter Fahne fahrende Schiff in Hafen aufzunehmen.

Schwerverbrecher ausgebrochen

Buenos Aires, 2. Oktober.

Aus dem Justizhaus in Cordoba, der Hauptstadt der gleichnamigen argentinischen Provinz, sind 11 Strafgefangene ausgebrochen. Da es sich durchweg um Schwerverbrecher handelt, herrscht in der Stadt und in der ganzen Umgebung große Aufregung.

„Kampf dem Verderb“

rettet Volkswirtschaft und dient unserer Nahrungsfreiheit

Am hölzernen

Originalroman von FRITZ ENSKAT • Strom

Urheberrechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau/Sa.

38. Fortsetzung.

Bera Wrangel kam zu sich. Sie schlug die Augen auf. Aber es blieb finstern um sie. Ihre Sinne waren klar. Das fühlte sie. Was ist mit mir geschehen? fragte sie sich. Habe ich nur geschlafen, oder bin ich längere Zeit bewusstlos gewesen? — Am Hinterkopf spürte sie einen dumpfen Schmerz. Ob er von einem Schlag herührte?

Nun hatte Bera den Punkt gefunden, der es ihr ermöglichte, sich das Vorgefallene ins Gedächtnis zurückzurufen. Wie war es doch gewesen?

Ja — mit Wolke hatte sie nichts auf dem Floss in der Kijun-Bucht gesehen. Dann war plötzlich ein Schatten aufgetaucht. Und seit diesem Augenblick wußte sie nichts mehr, was sich dann ereignet hatte. Aber sie kombinierte; das Floss hatte sich bewegt, gerade so, als treibe es in einer Strömung. Der Grund hierfür? Es gab nur eine plausible Erklärung: — Holzdiebe!

Demnach befand sie sich jetzt in den Händen jener geheimnisvollen Leute, die wieder einmal der Sibirier-Gesellschaft einen schweren Schaden zugefügt hatten.

Wo aber befand sie sich jetzt? Sicherlich nicht mehr auf dem Floss. Instinktiv empfand sie das. Sie griff um sich. Belagert kam ihr in die Hände. Mit ihr lag sie auf einem tiefbedeckten Bett. Es mußte Nacht sein. Weil sie nichts erkennen konnte.

Plötzlich fiel ihr Wolke ein. Ein gewaltiger Schreck zitterte durch ihre Seele. Was hatten die Räuber mit ihm getan?

Leise rief sie in das Dunkel hinein: „Wolke — Wolke!“

Doch keine Antwort. Er befand sich also nicht hier. Man hatte sie von einander getrennt. Wer waren die Diebe? Und was bezweckten sie?

Nach langer starrer Bera sinnend und grübelnd in die undurchdringliche Finsternis, ehe der Schlaf ihren Rummer verführte. —

Der Morgen mußte schon weit vorgegriffen sein,

Parlament „England ist keine Insel mehr“

Die englische Regierung zu rascher Aufrüstung entschlossen / Die Enttäuschung in Genf / Das Beispiel Spaniens / Die Ursachen der Weltunruhe / Anerkennung der körperlichen Entfaltung der deutschen Jugend

London, 2. Oktober.

Auf der Jahrestagung der konservativen Partei in Margate wurde am Freitag mit überwältigender Mehrheit eine Entschließung abgelehnt, die die Vereinigung aller Anhänger der gegenwärtigen englischen Nationalregierung in einer einzigen Organisation forderte.

Annahme fand ein Antrag, der gegen die Auslandsreisen der englischen Außenminister Stellung nimmt. Die Forderung der Verhandlungen im Ausland sei Sache der zuständigen Politiker.

Am Freitagabend hielt an Stelle des verhinderten Ministerpräsidenten Baldwin der Schatzkanzler Neville Chamberlain seine mit großer Spannung erwartete Rede.

Neville Chamberlain erklärte zunächst, daß Baldwin, der sich bereits ausgezeichnet erholt habe, noch vor dem Wiederauftritt des Kabinetts die Führung der Staatsgeschäfte wieder übernehmen werde.

Der Redner setzte sich im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zunächst mit der arbeiterparteilichen Opposition auseinander. Der Oppositionsführer Attlee erklärte, daß er die Refraktionspolitik nicht unterstützen werde, weil er die Außenpolitik der Regierung nicht billige. Und dennoch spreche sich Attlee für den Besitz ausreichender Rüstungen zur Erfüllung der internationalen Verpflichtungen Englands aus, obwohl diese Rüstungen ohne Refruten nutzlos seien.

Am Freitagabend wurde die arbeiterparteiliche Opposition bewiesen, daß sie ein Verantwortungsbewußtsein besitze. Auf jeden Fall, so betonte der Redner, werde die Regierung ihre Aufrüstungspläne ohne Rücksicht auf die Opposition durchführen.

Es sei nutzlos und gefährlich, einen Unterschied machen zu wollen zwischen der für die Verteidigung Englands notwendigen Rüstung und der Rüstung, die für die Erfüllung der internationalen Verpflichtungen Englands erforderlich sei. Wenn jemals der Tag komme, an dem England vollständig überzeugt ist, daß der Weltfrieden durch kollektive Mittel, oder eine internationale Polizeitruppe erhalten werde, brauche sich die Regierung nicht mehr den Kopf über Englands eigene Verteidigung zu zerbrechen. Dieser Tag sei aber noch nicht gekommen.

Er sei fernerhin der letzte Minister, der einer Aufrüstung das Wort rede, die größer sei als notwendig. Aber die Weltlage mache es dringend erforderlich, daß England das größte Aufgabenprogramm auf dem Gebiete der Rüstung durchführe, das es in Friedenszeiten je unternommen habe.

Wenn dieses Programm durchgeführt sei, werde, wie der Schatzkanzler erklärte, England

wieder eine angemessene Rolle

am Schutze seiner lebenswichtigen Verbindungswege besitzen. Es werde dann eine Armee haben, die zahlenmäßig zwar hinter den Heeren der Großmächte des Westens zurückbleibe, aber in der Qualität der Soldaten

landes zurückerste, die aber mit den modernsten Waffen der Wissenschaft ausgerüstet sei. Es werde eine Luftmacht besitzen, die hinsichtlich Geschwindigkeit, Reichweite und Qualität ihrer Mannschaften hinter keiner anderen Luftflotte zurückbleiben werde. Die Entwicklung der Luftfahrt habe England bis zu einem gewissen Grade

seiner Inselangelegenheit beraubt

und die englische Regierung sei sich sehr wohl der Bedeutung eines Krieges für die englische Zivilbevölkerung bewußt.

England, so betonte der Redner, beachte nicht das Gebiet anderer und es habe weder den Wunsch noch die Absicht, sich in die inneren Angelegenheiten irgendeiner anderen Nation einzumischen. England würde es aber auch nicht dulden, daß irgendeine andere Nation England eine fremde Regierungsform aufzwinge. In der Tat könnte die Gefahr einer Intervention nicht deutlicher illustriert werden als durch die kürzlichen Zwischenfälle in Verbindung mit dem bedauerlichen Kampf, der jetzt in

Spanien

vor sich gehe. Ohne die mutige Initiative des französischen Ministerpräsidenten, die von dem ganzen Einfluß der britischen Regierung unterstützt worden sei, wäre vielleicht ganz Europa mit Folgen, die niemand voraussehen konnte, in zwei entgegengesetzte Lager gezogen worden. In diesem Zusammenhang erwähnte der Schatzkanzler die Abwehrmaßnahmen der französischen Regierung.

Niemand, so fuhr der Minister dann fort, dürfe annehmen, daß das Aufrüstungsprogramm der Regierung bedeute, daß England den Rüstungsbau über den Gedanken der kollektiven Sicherheit aufgeben. Die Geschichte des Rüstungsbau während der letzten zwölf Monate habe England einige wichtige Erfahrungen gebracht, aber sie habe England vielleicht auch einige nützliche Lehren erteilt. Die Aufgabe sei, die Gewähr dafür zu schaffen, daß sich diese Erfahrungen nicht wiederholen.

England könne sich nicht zu Maßnahmen verpflichten, die es möglicherweise in eine unheilbare Lage bringen würden. England müsse sich bemühen den Rüstungsbau dadurch zu härten, daß es ihn universaler mache. Es müsse zusehen, daß der Rüstungsbau Mittel und Wege finde, um die Welt zu erreichen, die sich aus der gegenwärtigen Lage ergeben, zu erwägen und sie, wenn möglich, zu beilegen.

Nach Meinung der britischen Regierung würden sich die Ursachen der gegenwärtigen Unruhen in der Welt hin, die nicht einfach, sondern verwickelt seien. Teils seien sie politischer Natur, teils seien sie eine Folge

finanziellen Drucks oder von Warenpreisen, die sich nicht bezahlt machen und teils ruhten sie von einem mangelnden Gleichgewicht zwischen dem Wert gewisser Waren und der

Höhe der Weltmarktpreise

her. Wenn man jemals wieder zu normalen zwischenstaatlichen Beziehungen zurückkehren wolle, müsse man sich mit jeder einzelnen dieser Schwierigkeiten befassen. Die britische Regierung sei hierzu jederzeit bereit. Sie wolle zur Wiederherstellung des Vertrauens beitragen und die trästlichen Formen der Einkünfte, unter denen die internationale Wirtschaft leide, zu beseitigen oder wenigstens zu vermindern helfen.

Der Minister wandte sich an dieser Stelle seine Rede gegen die Oppositionsliberalen, die immer noch glaubten, daß England

zum System des Freihandels

zurückkehren könne. Neville Chamberlain gab im weiteren Verlauf des wirtschaftlichen Teiles seiner Ausführungen zu, daß sich die in Ottawa getroffenen Vereinbarungen mit den Dominikanen nicht ganz in der von England erwarteten Weise auswirkten hätten. Grundräßig sei jedoch der in Ottawa eingeschlagene Weg richtig gewesen.

Der letzte Teil der Rede war innerpolitischen Angelegenheiten gewidmet. Er erwähnte u. a. die Bemühungen zur persönlichen Entfaltung der englischen Jugend. In diesem Hinsicht könne England von anderen Ländern sicher etwas lernen. Nichts habe auf die Besucher der

Olympischen Spiele

in Deutschland einen härteren Eindruck gemacht als die hervorragende körperliche Verfassung der deutschen Jugend.

Wichtige Mandats-Aussprache

Nach der großen Aufrüstungsrede Sir Samuel Hoares behandelte die konservative Parteikonferenz in Margate mit der Kolonialfrage. Der konservative Abgeordnete Sandys brachte eine Entschließung ein, in der die Regierung um eine Versicherung erucht wird, daß die von Sir John Simon im März 1935 in Berlin abgegebene Erklärung, die Abtretung irgendeines britischen Mandatsgebietes solle nicht erörtert werden, immer noch die unveränderte Stellungnahme der Regierung darstelle. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus erklärte Sandys dabei, daß der Verlust dieser Gebiete für England ebenso unbedeutend wie ihr Gewinn für Deutschland (1). Vom militärischen und strategischen Standpunkt jedoch würde sich eine unermessliche Gefahr für England ergeben.

Sandys Ausführungen wurden von der Konferenz mit Beifall aufgenommen.

Hoares erklärte, daß die Regierung an der Zustimmung der Erklärung, aber nicht eine neue Erklärung abgeben wolle.

bringen wird, entsteht die Frage, mit welchen zulässlichen Maßnahmen kann bei weiterem energischen Vortreiben der Erzeugungsschicht die Gleichung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, weiterhin gelöst werden?

Die Erzeugung ist durch die Erzeugungsschicht im Steigen begriffen. Es fragt sich also nun: In dem der Bedarf in seiner jetzigen steigenden Höhe der Volkswirtschaft gerecht ist. Und hier ergibt sich zunächst, daß bei einem Verkaufserlös der gesamten deutschen Volkswirtschaft von 8,5 Milliarden Reichsmark etwa 1,5 Milliarden Reichsmark an Lebensmitteln für Jahr dem Verderb anheim fallen. Es handelt sich also darum, den Bedarf an Kosten dieses Verderbs zu ermäßigen und auf diesem Wege das Gleichgewicht der Bedarfsdeckungsgleichung auch von dieser Seite her zu sichern.

Es wurde festgestellt, daß von den für unser Vorkrieg so kostbaren Nahrungsgütern große Mengen infolge der Sorglosigkeit oder Unachtsamkeit völlig nutzlos und zwecklos verloren gehen. Die Verluste an Lebensmitteln, die alljährlich entstehen, werden auf nicht weniger als 1,5 Milliarden Reichsmark geschätzt. Das entspricht etwa dem dreifachen Wert aller Erzeugnisse, die die östpreussische Landwirtschaft an den Markt liefert.

Somit taucht nun die Frage auf, wo und wie entstehen diese Verluste? Um diese Frage beantworten zu können, ist es nötig, den Weg der Nahrungsgüter vom Erzeuger zum Verbraucher zu verfolgen.

Dieser Weg war früher durch die mehr oder weniger große Zahl der Zwischenhändler oft recht lang. Je länger der Weg ist, umso mehr Lebensmittel können verderben oder verloren gehen. Die Marktformung in der Lebensmittelwirtschaft hat diesen Weg der Lebensmittel zum Verbraucher auf das notwendige Maß vermindert. Trotzdem sind die Verluste auch heute noch recht groß, des

Kampf dem Verderb

An der Verbesserung der Ernährungslage muß sich das ganze Volk beteiligen / Eine Rundfunkansprache Staatssekretär Bades

Berlin, 1. Oktober.

Staatssekretär Bade hielt am Mittwochabend im Rundfunk eine Ansprache über das Thema: „Kampf dem Verderb“. — Er führte im einzelnen aus: Mangelerscheinungen auf dem Lebensmittelgebiet sind das Zeichen, daß der Nahrungsmittelbedarf des deutschen Volkes mit den Deckungsmöglichkeiten dieses Bedarfs, also der deutschen Erzeugung und der Einfuhr von Nahrungsmitteln nicht in Einklang steht. Treten auf irgend einem Gebiet der Lebensmittelversorgung solche Zeiten der Knappheit auf, so sind Hausfrauen und Verkäufer der Knappheit aus, die Schutz an diesen Mangelerscheinungen der deutschen Landwirtschaft auszuüben, d. h. sie leben in der erhöhten Stimmung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, den Fehler in einer zu geringen Erzeugung. Es sind die Schwierigkeiten eines solchen Ausgleichs vom Nationalsozialismus bereits vor der Machtübernahme klar gesehen worden. Die Schwierigkeiten mühen umso mehr steigen, je mehr in der Gleichung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, der Bedarf durch das Anwachsenden der Millionen Arbeitslosen und durch den Zuwachs der Bevölkerung steigt, die Einfuhr aber aus der bekannten Desienlage auf wachsende Schwierigkeiten stößt.

In harter Erkenntnis einer solchen Entwicklung wurde die nationalsozialistische Agrarpolitik auf die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Erzeugung von Nahrungsmitteln abgestellt. Der Kampf zur Erzeugungsschicht durch den Reichsbauernführer im Jahre 1934, d. h. in einem Zeitpunkt, in dem noch auf allen Gebieten der Ernährung ein zum Teil drückender Ueberfluß durch frühere Einfuhr herrschte, war die Konsequenz aus dieser Erkenntnis.

Die inzwischen geleistete Arbeit der Landwirtschaft hat der Führer in seiner Nürnberger Proklamation mit den Worten: „Was der deutsche Bauer gerade in diesem letzten Jahre geleistet hat, ist etwas Einziges und Einmaliges“, dem ganzen Volk gegenüber hervorgehoben. Der Führer hat aber gleichzeitig die Unmöglichkeit gezeigt, die Gleichung: Bedarf gleich Erzeugung plus Einfuhr, allein durch Mehrerzeugung zumal bei steigendem Bedarf im Gleichgewicht zu halten.

Da nun aber der vom Führer angekündigte Vierjahresplan, der durch innerweltliche Erzeugung einer Reihe von bisher eingeführten Rohstoffen eine dauernde steigende Desienleistung bringen wird, die für eine erweiterte Lebensmittelversorgung in erster Linie verwandt werden soll, erst Schritt um Schritt diese Entlastung

als Vera aufwachte. Durch ein kleines Fenster schien die Sonne in den Raum. Das Mädchen blickte sich um. Ein kahles Zimmer. Rohes Holzwerk. Sie lag auf einer einfachen Bettstatt. Daneben stand ein plumper Holzhocker, der abgelegte Teil eines dicken Baumstammes.

An der einen Wand machte sich ein ungefüger Tisch breit. Auf ihm stand eine flache irdene Schale. Wie sich Vera nun überzeugte, enthielt sie Wasser.

Schnell machte sich die Gefangene daran, ihr Kleider herzurufen, so gut es eben ging.

Nach Beendigung dieser einfachen Toilette trat sie an das Fenster, das mehr einer Luke ähnelte. Veras Augen fielen auf einen Fluß, der unweit an ihrem Gefängnis vorbeiraupte. Und mit Erläutern sah sie, daß an beiden Ufern, so weit ihre Blicke reichten, Holzflöße gedrängt an Holzflöße lag. Eine riesige Menge von Stämmen! Hier also lagerten die Holzstücke, die man gestohlen hatte. Sie brachten dem Mädchen die eindeutige Bestätigung, daß nun sie ins Lager der Holzräuber verschleppt hatte. Eine leise Bängnis befiel sie. Was hand hier bevor?

Rechts von der Hütte, in der Vera gefangen gehalten wurde, breitete sich lichter Wald aus. Das Mädchen nahm die Augen nach links. An jeder Richtung zog ein freier Weg hin. Ungefähr zwanzig Meter von Veras Hütte weg, erhob sich ein kleineres Blockhaus. Sonnenbelchienen und ruhig stand es da. Nach weiter entfernt — näher dem Flußufer zu — baute sich eine Anzahl von umfangreichen Holzhäusern auf; sie bildeten eine gestreckte Linie.

Auf der linken Seite vor den Blockhäusern bewegten sich einzelne Menschen. Sie trugen mantelartige Röcke aus Fell, die glatte Seite nach außen gefehrt. Die Füße bedeckten Umhüllungen aus demselben Material, futtermalgleiche Gebilde.

Vera hatte genau von ihrem Vater gehört, um gleich zu wissen, daß das vor ihr wahrscheinlich Dulganen waren. Angehörige eines tungusischen Stammes.

Sollten sich die Holzräuber als eingeborene Sibirier entpuppen? —

Die Zeit verstrich. Die Gefangene verspürte Hunger und Durst. Will sich denn niemand um mich kümmern? verzweifelte sie. Kaum daß sie es gedacht, raffte es an der Tür ihrer Hütte. Ein Spalt tat sich auf. Zu Vera's den ihren Raum trat ein Mann.

Die Gefangene prallte förmlich zurück. Ein „ah!“ grenzenloser Ueberbahrung entfloß ihren Lippen.

Vor sich sah sie einen Mann — mit hagerem Kopf, schmaler Nase, kleinen scharfen Augen und einem rötlichen Bart.

Endlich hatte sich die Verdächtige von ihrer Bestürzung erholt. „Sergej Konteff? — Sie —?“

Der Besucher lachte. „Ein beargwöhnlicher Irrtum, meine Schöne! Indes gestatten Sie: Nikol —“

Nikol? — Konteff!“

Im Moment erglänzte Vera den Zusammenhang. „Sie sind Sergej Konteffs Bruder?“

„Ja — kein Zwillingenbruder!“ Vera verknümmte.

„Ich bringe Ihnen Essen, meine Dame. Uebrigens dauerte es reichlich lange, bis Sie sich von dem Raps erholten, den Ihnen einer meiner Leute in Unkenntnis dessen verlegte, eine Dame vor sich zu haben. Ich bitte nachträglich um Entschuldigung, Fräulein Wrangel!“

Vera fuhr herum. „Woher kennen Sie mich?“

„Aus den Reden meines Bruders. Er beschrieb mir seine Braut sehr genau.“

„Braut? — Braut? — Ich bin nicht Sergejs Braut!“

„So? — mein Fräulein. Aber Sergej kündigte mir doch an... Das ist allerdings schon längere Zeit her. Doch was nicht ist, kann ja noch werden.“ fügte er in einer hartnäckigen Höflichkeit hinzu. Das Essen stellte er auf den Tisch.

„Was hat man mit mir vor“, forschte Vera. „Weshalb überläßt man mich?“

Nikol Konteff kleidete das Gesicht in eine verbindliche Miene. „Sie werden mein Gast sein, Fräulein Wrangel. Haben Sie keine Furcht! Zwar werden Sie einige Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen müssen, aber daran gewöhnt man sich. — Lassen Sie vor allem den Gedanken fallen, man hätte Sie absichtlich entführt. Nichts liegt mir ferner als das. Im Gegenteil: Wir waren — Verzeihung! — höchlichst unangenehm überrascht, zwei Menschen mitten in der Nacht auf dem Holz zu finden, das wir — das wir in einstweilige Verwahrung zu nehmen gedachten. Nur des Holzes wegen sahen wir uns gezwungen. Sie mitzunehmen. Nur deswegen!“

„So gehören Sie zu den Holzräubern?“ entrüstete sich Vera. „Nikol! Sergejs Bruder ein Holzdieb!“

Nikols Züge wurden nun noch verbindlicher. „Sie verzeihen die Taten, meine Dame! Wir gebührt nur ein geringer Verdienst. Ich bin nur — um mich mal so auszudrücken — ein kleiner Angestellter meines

großen Bruders — sein Beauftragter —, sein Handlanger. Verzeihen Sie?“

Veras Augen weiteten sich. Ungläubig blickte sie auf Nikol Konteff. Ihr Inneres wehrte sich dagegen, zu glauben, was sie schon vernommen hatte. Sergej Konteff, der Kompanion ihres Vaters, ein...? Nein! Sollte ihr Verstand das fassen können. Es konnte nicht wahr sein, was Nikol gesprochen hatte. Welchen Grund sollte Sergej Konteff haben, absichtlich so betrügerisch die Sibirier-Gesellschaft zu hintergehen. Vertraute er die Firma, so schädigte er sich doch mit Vera! Sie hatten keinen Sinn in dieser verwerflichen Handlungsweise, die Nikol seinem Bruder nachsagte. Sie wollte es nicht glauben! Aber ihre Stimme zeigte nicht die Festigkeit und kluge Stärke, die jemand bei der Zurückweisung einer ungerechtfertigten Beschuldigung anwenden, als sie jetzt sagte: „Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, Ihr Bruder sei der Antiführer der... Holzdiebstahl? Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen das glaube.“

„Ich verlange es nicht, mein Fräulein! Aber ich sprach die Wahrheit. Und für Sie dürfte es geratener sein, meinen Worten zu glauben und sich mit diesen Tatsachen abzufinden.“

Vera schloß, bevor sie einwarf: „Für Sergej Konteff beisteht doch nicht der geringste Anlaß, solche krummen Wege zu gehen. Er ist vermögend. Aus den Geschäften der Gesellschaft fließen ihm regelmäßig beträchtliche Einkünfte zu. Was sollte er dann noch wollen?“

Nikol lachte auf, scharf und bitter. „Was er noch will? Was ahnen Sie von der Seele eines Sergej Konteff? Vera Wrangel. Sergej weiß schon, was er noch erreichen will. Und das ist nichts Kleines, verlauben Sie sich darauf. Und es steht ganz so aus, als ob er in Kürze an das Ziel seiner Pläne gelangen wird.“

Vera wechselte das Gesprächsthema. „Wo befindet sich Wolke Krasno?“

Nikol entschuldigte es eilig: „Wolke Krasno? — So ist Ihr Begleiter, den wir nachts neben Ihnen auf dem Floss fanden, wirklich Wolke Krasno, der Herr der Anja-Holz-Gesellschaft? Da hätte Griso ja recht mit seiner Behauptung. — Ei — Ei! Das wird Sergej aber mächtig freuen, das wird ihm gelegen kommen! Sein argster Widersacher in seiner Hand — als Geisels, dazu seine — künftige Braut — das nenne ich Glück!“

(Fortsetzung folgt.)

Früher Winter in Aussicht?

Ein Besuch in der Werkstatt der Räfte. — Südeuropäischer Föhnwind heizt das herbstliche Mitteleuropa. Überall begünstigt ein gütiges Gesicht unser Klima.

Gleich nach dem astronomischen Herbstbeginn am 23. September setzte in weiten Teilen Europas eine empfindliche Abkühlung ein. In Schweden, Norwegen ist winterliches Schneewetter eingetreten. In verschiedenen Teilen Deutschlands sank nachts die Temperatur auf 5 Grad Kälte. In den Alpen hat sich die Schneegrenze auf 800 Meter gehoben. Die Wetterberichte schreiben von einem kräftigen Einbruch polarer Kaltluft. — Bedeutet das einen frühen Winter? Unser meteorologischer Mitarbeiter gibt zu dieser Frage interessantes Material.

Wie lange kann es bei uns Sommer bleiben?

Der September dieses Jahres war ein Monat mit Musterwetter. Sonnenlicht und Wärme hielten manche Verläumisse nach, die der eigentliche Sommer mit dem vielen Regen auf dem Gewissen hat. Die letzten Berichte aus den Kurorten zu Lande und an der See ergaben eine überraschend günstige Nachsaison. Und wer an den vergangenen warmen Tagen durch den Sonnenchein wanderte, der trotz des abklingenden Standes der Sonne noch sommerlich warm fragte sich wohl, wie lange es in unserem Klima unter Umständen sommerlich bleiben kann.

Theoretisch kann bei der geographischen Lage Mitteleuropas der ganze Winter warm verlaufen, da wir so nah an die Zonen „ewigen Sommers“ grenzen, daß nur ständiger Südwind zu wehen braucht, um unsere Luftwärme trotz der Wärmeabgabe in den Weltraum „frühlingswarm“ zu halten. Es gibt ja auch genügend Winter, in denen es kaum zu regelrechtem Frost kommt. Bei dem Entwicklungsgang der herbstlich-winterlichen Entwicklung der Nordhalbkugel der Erde ist es aber unmöglich, daß dieser „Winterfrühling“ unmittelbar dem Sommer folgt. Der Herbst muß zunächst eine starke Abkühlung und einen Übergang zur Winterkälte bringen. Diese Abkühlung beginnt meistens im ersten Oktoberdrittel und führt im November zu regelrechtem Frost. Jedenfalls wird in der ersten Oktoberhälfte auch der hartnäckigste Nachsommer enden, indem er einem für unsere Zone gegebenen Naturgesetz nachgibt.

Erste „Explosion“ des nordpolaren Kälteherdes.

Eine Manie über die voraussetzlichen Wetterverhältnisse Mitteleuropas ein Urteil fällt, muß man die angrenzenden subpolare und polare Klimazone Nord-europas bis in die Eiszone Grönlands und des eigentlichen Polargebietes einer genauen Beobachtung unterziehen. Diese Zonen sind Stützpunkte des Winters, ihre nördlichsten Teile stehen überhaupt keinen Sommer in unserem Sinne, dort lebt bereits im Spätsommer eine regelrechte „Kältefabrikation“ ein. Die Kaltluft wird in diesen Gebieten, zu denen auch der verhängnisvolle Kälteherd zu zählen wäre, in ungeheuren Mengen buchstäblich aufgestaut, um im Laufe der Wintermonate auf 30 bis 50 Grad unter Null zu sinken. Diese Kältefabrikation im Norden verbindet sich mit einer Luftdrucksteigerung zu einem sogenannten Kältehoch, das in gewissen Abständen explosionsartig nach den Süden verdrängt und seine Kaltluftmassen mit gewaltigen Stürmen in die angrenzenden warmen Luftzonen einströmen läßt.

... und eine Woche später frieren die Mitteleuropäer.

Diese Naturereignisse spielen sich in einer Gegend ab, die etwa 1500 Kilometer von Mitteleuropa entfernt ist. Von den Vorgängen erhalten wir nur durch die funktionsfähigen Polarstationen oder von hochseesichereidampfern Kenntnis, jedoch die Meldungen über die meteorologischen Verhältnisse in diesen Gebieten verhältnismäßig lückenhaft sind. Bei der großen Entfernung mit den dazwischenliegenden Meeren sind wir nicht die unmittelbaren Leidtragenden der polaren Kaltluftexplosionen, sondern ihre katastrophalen Wirkungen bleiben zumeist auf die entsprechenden Klimazone beschränkt. Sofern aber Menschen in den Bereich einer solchen Naturkatastrophe gelangen, wie kürzlich die französische Forschungs-Expedition mit dem Dampfer „Bourquoi pas“ und die zahlreichen islamischen Fischer, so bedeutet das den Untergang für Mensch und Fahrzeug.

Die Folgen der in der letzten Septemberdekade im hohen Norden aufgetretenen Eistürme sind uns erst eine Reihe Tage später fühlbar geworden, indem in Skandinavien die ersten Schneefälle auftraten und anschließend in Deutschland bei einer allgemeinen Abkühlung empfindliche Nachfröste sich einstellten. Diese Verspätung ist mit dem wellenartigen Rhythmus der großen Warm- und Kaltluftausbrüche auf dem Erdball zu erklären. Eine polare Kaltwelle Deutschlands erreicht, hat sie infolge der geographisch bedingten Einwirkungen nicht nur erhebliche Störungen, Umformungen und Abschwächungen erfahren, sondern auch an Schnelligkeit so erheblich verloren, daß inzwischen eine Woche und mehr vergangen sein können, seitdem im hohen Norden der Kälteausbruch begann. Die bei uns anlangende Kaltluft besitzt meistens keine Verbindung mit ihrem Entstehungsort mehr, sie ruht als isolierter Tropfen Luft südwärts weiter, um sich allmählich durch Vermischung zu verlieren.

Trotz allen wissenschaftlichen Fortschrittes — Stümper.

Es ist daher auch ungemein schwierig und bei dem immer noch lückenhaften Stande der wissenschaftlichen Erkenntnisse über Wetterbildung kaum zu verantworten, den Versuch einer Wettervorhersage kommen der Jahreszeiten zu machen. Selbst bei genauer Kenntnis der Temperaturverhältnisse in der für unsere

Wettergestaltung so wichtigen Nordpolarzone ließe sich aus einer etwaigen großen Kältebildung nicht mit

Beilage des Herner

gleich der Extreme, über die wir uns freuen können, die Wärme, heraus, wir erleben dann in der Natur gewaltige Stürme, Unwetter und Dauerregen, denen überraschenderweise sehr oft ruhige Mittelwetterkomplexe folgen.

Mitteleuropas Föhnheizung für den Herbst und Vorwinter.

Man sagt von unserem Klima, daß es im Winter den Ozean als Wärmequelle habe. Dieser Vergleich trifft eigentlich nur für die Hauptwintermonate Dezember, Januar und Februar zu, während die Übergangszeit in auffallendem Maße von Südwinden beherrscht wird. Keine Jahreszeit bringt Mitteleuropa so zahlreiche charakteristische Süd- und Südostwinde wie der Herbst. Diese Südwinde als ausgesprochene Föhnwinde werden aus südeuropäischen und nordafrikanischen Breiten mit Warmluft verfrachtet, die über Mitteleuropa als Föhnwind „abbläst“ und uns zahlreiche klare Tage mit kühlen Nächten und nachsommerlich warmen Mittagen besorgt. Diese Föhnheizung im Herbst ist nur ein Glied der zahlreichen glücklichen Klimageschenke, deren wir uns erfreuen können.

Mit den tanzlustigen Hernern in die Winterfaison

Besuch in einer Herner Tanzschule. — Die alten Standardtänze bleiben. Wiederanwachen der Tanzfreude.

Vor einigen Jahren fand in Herner vor dem Beginn der Wintertänze einmal eine Tagung von Tanzlehrern aus ganz Westdeutschland statt, die u. a. dem Zwecke diente, die für die neue „Saison“ maßgebenden neuen Tanzformen — damals war es u. a. der „Rumba“, der gerade aufgenommen war — so vorzuführen und zu üben, wie sie als vollendet zu gelten hatten. Heute ist die Situation etwas anders. Unter Abtötung alles extraganzant Ausländischen oder Exotischen haben sich gewisse Standardtänze herausgebildet, die auch den kommenden Winter über beherrschend bleiben und höchstens durch einige unwesentliche Variationen vermerkt werden: „March-Tanz“, „Portritt“, „Tango“ und „Balzer“. Diese Tänze haben zwar eine durchaus einfache Struktur, aber sie leben doch in ihrer echten Form erheblich anders aus, als sie gemeinhin getanzt werden. Darüber klagen vor allem diejenigen, denen die Vermittlung des guten Tanzes Beruf ist, die Tanzlehrer. Vieles sei den „Tanzenden“ nicht einmal der Unterschied der Rhythmen bekannt, sagen sie, und finden das nicht mit Unrecht grauenvoll. Sie möchten auch wohl, daß das Tanz-Programm wieder eine Ausweitung erfährt, die nicht nur die schönen alten Tänze wie den „Rheinländer“, mit einbezieht, sondern auch neue Tanzformen bringt, die aus der Eigenart des deutschen Volkes und seinem Gefühl für Rhythmus und harmonische Bewegung gestaltet sind, was natürlich nicht heißt, man solle landschaftsgebundenen Volkstanz auf das Parkett verpflanzen. Vorerst sind allerdings die Tanzlehrer froh darüber, daß die Tanzmöglichkeit, die noch vor zwei und drei Jahren zu beobachten war, unter dem Einfluß einer erhöhten Lebensfreude gewichen ist. Das erleben sie schon daran, daß sich ein erhöhtes Bedürfnis geltend macht, Gesellschaftstänze zu erlernen. Heute kommen ja auch die älteren Menschen viel öfter als früher zu geistigen Veranstaltungen wie Kameradschaftsabend, Gesellschaftsfestern u. dergl. zusammen, bei denen auch dem Tanze gehuldigt wird. Und da erwacht doch in manchem wieder die Freude am Tanz und der Wunsch, ihn gut zu beherrschen.

Solche Gedanken waren es, über die wir uns dieser Tage bei einem Besuch in einer Herner Tanzschule unterhielten. Auf unsere Frage, welches denn das

geeignete Alter sei, das Tanzen zu erlernen, wurde uns gesagt, daß zwar auch ältere Jahrgänge durchaus nicht davor zurückzukehren sollten, sich im Tanz wieder Beweglichkeit zu verschaffen, daß aber beim weiblichen Geschlecht das Alter von 15 bis 17 Jahren und beim männlichen von 16 bis 18 Jahren am günstigsten sei. Das hänge nicht nur mit der Jugendlichkeit des Körpers zusammen, sondern auch mit der Unbefangenheit des Gemütes. Die Jugend geniere sich nicht so, wie der Erwachsene, gebe sich ungewollt und lege einen größeren Eifer an den Tag. Die Tanzschulen ihrerseits sorgten auch dafür, daß die Partner, bei denen übrigens keine sozialen Unterschiede gemacht würden, ständig wechselten, so daß niemand das Gefühl des Mauerblumchens bekomme und keine ständigen Tanzpaarungen aufkamen. Dadurch werde auch dem Aufkommen der von den Eltern gefürchteten Tanzstunden-Pouffagen entgegengewirkt. Natürlich gebe es neben diesen „Halberwachsenen“ Kurien auch solche für „Erwachsene“, womit junge Menschen von 18–30 Jahren gemeint sind, ferner Kurse für Ehepaare und „Vetere“, denen es darauf ankomme, wieder mitmachen zu können und geschmeidig zu bleiben, denn tatsächlich sei Tanzen ein Jungbrenn.

Neben der Vermittlung des Tanzes, so betonte unser Tanzlehrer, habe die Tanzschule auch noch die bedeutungsvolle Aufgabe, zu guten Umgangsformen anzuleiten. Die Tanzschule dürfe auch heute nicht darauf verzichten, Erziehungsanstalt für „Anmut und Anstand“ zu sein. Natürlich nicht in den lächerlichen äußerlichen Formen einer sozial verkrampften Vergangenheit, sondern in der Art einer natürlichen Höflichkeit, die Ausfluß eines edlen Herzens sei und dem gesellschaftlichen Miteinander der Menschen erst Kultur gebe.

Interessant war, was uns der Tanzlehrer Art erzählte, wie die einzelnen Wd das Tanzen lernen. Der eine zergl Tanzfigur, der andere lerne sie in ihrer indem er gleichsam vom Gehirn in die F wieder andere lernten das Tanzen optisch indem sie Stiefelsohlen in soviel verschiedene lungen auf ein großes Blatt Papier mehrere Tanz Schritte habe. Manche könnten wenn die Musik gleich dabei sei. Diese

Zeitungsgutheim für jedes neuvermählte Paar.

Ein Erlass des Reichsinnenministers.

Das regelmäßige Zeitungslernen gehört zum modernen Haushalt. Das haben immer wieder Volksgenossen zu ihrem Leidwesen erleben müssen, die keine Zeitung beziehen und daher über wichtige Anordnungen und Mitteilungen der Behörden oder von Staat und Partei usw. nicht rechtzeitig unterrichtet waren. Die Folge waren verhängnisvoll sogar Gerichtsverfahren wegen Verträge oder Vergehen. Wenn der Angeklagte dann erklärte, er sei unschuldig, weil er die Anordnung ja gar nicht gekannt habe, dann haben die Richter immer wieder geantwortet, daß das Zeitungslernen eben heutzutage wichtig sei und daß auch hier der Satz gelte: „Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Strafe“. Aber auch in den Verfügungen der Behörden selbst kommt immer deutlicher zum Ausdruck, wie wichtig das regelmäßige Zeitungslernen für jeden Volksgenossen ist. Die Betreuung der Volksgemeinschaft auf diesem Gebiet zeigt sich wiederum besonders klar in einem Erlass des Reichsinnenministers an die Landesregierungen, worin, wie das Ad. weiter meldet, festgestellt wird, daß der Standesbeamte von nun an jedem Ehepaar bei der Eheschließung einen Gutschein zum unentgeltlichen Bezug einer Zeitung auf die Dauer eines Monats auszuhandigen hat, nachdem er die Namen der Eheleute und den Tag der Eheschließung eingetragen hat.

rhythmisch eingestellt, was aber nicht immer für die tänzerische Begabung spreche. Die Frauen lernen mit einem „unbestimmten rhythmisch-musikalischen Empfinden“ am leichtesten, wenn der Tanzlehrer selber mit ihnen probiere. Sie „fühlen“ sich in den Tanz hinein und wüßten hinterher nicht einmal, wie sie ihn gelernt hätten oder wie die Tanzfigur ausgefallen habe.

Was schließlich die Tanzgelegenheiten in Herner anbelangt, so sind die familiären Tanzabende fast ebenso wichtig wie die öffentlichen Tanzveranstaltungen. Denn gerade dort möchte keiner zurückstehen, wenn es so schön gemächlich zugeht. Herner ist übrigens mit seinen öffentlichen Tanzgelegenheiten viel besser dran als die Nachbarstädte Banne-Eickel und Gaildorf-Raurel. Die Herner Lokale verfügen über einen weit besseren Tanzboden. Leider seien diese Tanzböden zumeist wenig geräumig, aber unsere großen Herner Gaststätten seien sehr bemüht, der tanzlustigen Herner Jugend soviel Raum zu beschaffen, daß sie sich ungehindert bewegen könne.

So tue also auch eine Tanzschule in gesellschaftlicher, kultureller und sozialer Hinsicht das ihre, um dem Deutschen den Ruf, den er in der Welt als Mensch guten Umgangs bezieht, zu erhalten und die Jugend im gleichen Geiste zu erziehen.

Großkundgebung der NSDAP.

Gauverwaltung Westfalen-Süd, Abteilung für Berufs-erziehung und Betriebsführung.

Am 6. Oktober 1936, abends 19 Uhr, findet in der Stadthalle Hagen anlässlich der Eröffnung der Winterberufserziehungsarbeit der Deutschen Arbeitsfront eine Großkundgebung statt. Es sprechen der Reichsamtseiler der NSDAP, Parteigenosse Prof. Dr. Arnold, Leiter des Amtes für Berufs-erziehung und Betriebsführung der NSDAP, Berlin, und Gauwaller der NSDAP Westfalen-Süd, Parteigenosse Ernst Stein, NSDAP. Es werden in dieser Kundgebung grundsätzliche Ausführungen gemacht über den Aufbau der gesamten Berufsberufserziehungsarbeit. Allen Betriebsführern und Gefolgschaftsmitteln wird diese Kundgebung daher von größtem Interesse sein.

Gauamtsleiter Knoop wieder im Dienst

Parteiamtlich wird bekanntgegeben: „In der Zeit vom 1. Oktober 1936 bis zum 31. März 1937 wird Gauamtsleiter Knoop wieder im Dienst sein.“

Allerlei von der Ernte

Stichel- und Stachelverle. Von Stichel- und Stachelverle.

1. Saat und Ernte.

Wenn nach harter Winterzeit sich der Frühling hält bereit, Wenn die Sonne höher steigt Und schon wieder Kräfte zeigt, Geht der Landmann auf das Feld, Das er mit der Saat bestellt, Hoffend, daß die Saat gedeiht Bis im Herbst zur Erntezeit.

Wenn nach heißer Sommerzeit sich der Herbst schon hält bereit, Wenn die Sonne tiefer sinkt Und dem Sommer Abschied winkt, Geht der Bauer auf das Land Mit der Senle in der Hand, Hoffend, daß er von dem Feld Seinen Segen nun erhält.

2. Die Sonne und die Ernte.

Die Sonne hat auf ihrer Bahn Des Guten nun genug getan, Nun geht sie heim zur Winterrub Und wendet uns den Rücken zu.

Sie schmückte in der Frühjahrszeit Das Land mit Blüten weit und breit, Sie schmückte auch durch ihren Strahl Am Lande wieder Berg und Tal, Sie schmückte Wälder, Wald und Feld Und ohne einen Pfennig Geld.

Sie ließ die Saaten sprießen Und in die Höhe schießen,

Sie ließ die Vögel singen Und Hirsch und Rehe springen, Sie ließ für sie im Freien Das Futter stets gedeihen.

Sie gab den Saaten Saft und Kraft, Daß sie gedeihen fähig sei, Sie gab den Früchten mit der Zeit Die Reife der Vollkommenheit, Sie gab den Vögeln, groß und klein, Den Nachwuchs aus den Eiern.

Wir heimten nun die Ernte ein Im letzten milden Sonnenschein, Vorbei ist nun der Sonne Glut, Doch was sie tat, kommt uns zugut, Denn was sie uns gegeben, Gebrauchen wir zum Leben. Nun kehrt sie uns den Rücken, Den Süden zu beglücken.

3. Wer nicht sät, der erntet nicht.

Wörtlich genommen: Wer auf seinen Acker geht, Ihn zur rechten Zeit beist, Wer die Saaten hegt und pflegt Und für alles Sorge trägt, Der empfängt nach all' den Wegen Schließlich auch den Ernteertrag. Wer dagegen müßig geht Und den Acker nicht beist, Wer sich um die Saat nicht kümmert Und den Regen nur bewimmert, Merkt, was diese Wahrheit spricht: Wer nicht sät, der erntet nicht.

Bildlich genommen:

Wer durch seine Arbeitskraft Hier im Leben fleißig schafft, Wer an seine Arbeit denkt Und zu ihr die Wege lenkt, Der empfängt nach Müß' und Fleiß Schließlich auch der Arbeit Preis.

Wer dagegen müßig geht, Anders nur im Wege steht, Wer sich vor der Arbeit brüht Und verbot'ne Früchte pflüht,

Dem ist an dem Arbeitslegen Wirklich auch nicht viel gelegen.

4. Korn im Saad.

Korn im Saad — des Landmanns Freud Früher schon und auch noch heut, Er kann nun beruhigt sein, Stellt sich bald der Winter ein.

Korn im Saad — verbürgt ihm Ruh, Bindet er die Sack zu, O, wie lieblich ist das Bild, Wenn sie alle sind gefüllt.

Korn im Saad — verbürgt ihm Geld, Das er für das Korn erhält, Er gedenkt der harten Ruh, Wenn er Steuern zahlen muß.

Korn im Saad — verbürgt uns Brot, Wenn der lange Winter droht, Weil der Mensch auch in der Stadt Brot zum Leben nötig hat.

Korn im Saad — ist immer Und erhöht den Lebensstand, Denn das ist in der Tat, Und unser Leben.

Korn im Saad — ist immer Und erhöht den Lebensstand, Denn das ist in der Tat, Und unser Leben.

Korn im Saad — ist immer Und erhöht den Lebensstand, Denn das ist in der Tat, Und unser Leben.

Korn im Saad — ist immer Und erhöht den Lebensstand, Denn das ist in der Tat, Und unser Leben.

Korn im Saad — ist immer Und erhöht den Lebensstand, Denn das ist in der Tat, Und unser Leben.

Ein Sinnbild Nach dem 1. Oktober 1936

Bas unter Verfüllt hat Drum was als Als Sinnbild

Wir mit Bon Am Fr

Es sei Hoch Und laß Ist unter

Willkommen in

Es sei Hoch Und laß Ist unter

Es sei Hoch Und laß Ist unter

Es sei Hoch Und laß Ist unter

Es sei Hoch Und laß Ist unter

Es sei Hoch Und laß Ist unter

Die Scheiben, im überfüllten und mullig, Passagiere (hankeln) großen Gepäckstücken, junge Damen tauschen mit „Mittel“ ihre Erinnerung an einigschlechte aus.

Im Bauernwirtschaftsraum draußen sieht nachmittags der Wirt einsam am Ofentisch und hat Zeit, altschöne, zurückgelassene Zeitungen aus Magdeburg, Leipzig und Stettin zu lesen und von den Kasanienbüchern im leeren Garten tropfend ein sanfter Regen leise nehmend...

Hinter der Scheune rüttelt der Wind an einer von den Ingenieurkuben erbauten Antenne. — Sie sind schweren Herzens fort. Sechs Wochen hart, in seliger Freiheit, tadeln, schreien, wischen, Mist fahren, Aie holen, drehen helfen, Pferde führen. Alle Bubenelikeit ist dahin. — Das lateinische Grammatikbuch wächst gepresst wie eine Wollwand über dem Horizont, Algebrastern und unregelmäßige Verben klappen wie Vogelschenkel in den Läden.

Die Mutter macht der Tochter Vorwürfe, daß sie zu dem Studienprofessor mit den ersten Absichten zu wenig nett war und es ist nun doch keine vierte Saison, Lilli...! Nun ist der Studienprofessor über alle Berge, nächstes Jahr ist er sicher längst schon verheiratet — so eine Partie — und in sein Notizbuch hat er sich gleich ein Thema für seine Schüler notiert. Wie ich meine Ferienzeit verbracht habe. — Eine Hausaufgabe, die wie nun alle, Schüler oder Nichtschüler, in den nächsten Wochen zu bearbeiten haben

Hermann Claudius.

Nus und für Herne

Samstagsgedanken

Nun danket alle Gott!
Nachdem der Frühling die Saat aus stillem Winter schlaf geweckt hatte, hat Sonnenschein und Regen die Früchte reifen lassen. Umsonst aber hätte der Bauer die Erde gepflügt, wenn nicht der Herr sein Almachtswort darüber gesprochen hätte, sein „Werde“.

Und darum bilden heute unsere deutschen Bauern dankerfüllt auf zum Himmel, heute am Dank- und Erntefest.

Saure Wochen, fröhliche Feste! Den Festplatz dazu hat uns mit reichen Gaben wieder der Herrgott geschenkt.

Werden und Reifen, Säen und Ernten, das ist der Kreislauf der göttlichen Gesetze in der Natur, die das Weltall erfüllen. Und arbeiten, schaffen und bergen ist Gottes Gebot für die Menschen, das schwere, lange Wochen hindurch wieder das Leben unseres Bauern bestimmte, das seine Uhr war.

Säen war das bittende Beginnen, Ernten ist dankbares Ende. Und mag auch hier und dort Sturm und Hagelschlag manches Kornfeld vernichtet haben, so bleibt doch insgesamt der Tisch reich mit Erntegaben bedeckt, so daß wir keinen Mangel leiden müssen.

Darum muß auch du, Städter, teilnehmen an dem schönen Fest des Erntedankes. Denn der Segen, der im mollenen Saatefeld reist, gehört dem ganzen Volk in Stadt und Land. Darum: Nun danket alle Gott!

Des Städtlers Dank gelte auch dem ganzen Bauernstand, der mit Fleiß und Liebe den Boden befruchtete und die Scheunen füllte, der Hüter und Wächter deutschen Bodens ist und Ernährer des deutschen Volkes.

Wir alle müssen Ehrfurcht haben vor jedem Stücklein Brot, und wir wollen von dieser Himmelsgabe nichts nehmen, ohne vorher zu bitten und dann zu danken mit den schönsten Dankesworten: „Bergelt es Gott!“

Mit dem Erntedank wollen wir auch unsere deutsche Treue verbinden. Nur wenn wir uns weiter mit dem Vater alles Weltgeschehens verbinden und von ihm geleitet den Samen der deutschen Zukunft säen, werden einst auch unsere Kinder ein Dank- und Erntefest feiern können, werden sie mit Freuden ernten können den Gottessegnen der deutschen Freiheit, deutschen Glückes und des wahren Friedens.

Aufziehen des Erntedankes auf dem Adolf-Hitler-Platz

Darbietungen der HJ und des BdM.

Am Sonntag vormittag zwischen 11 und 12 Uhr findet auf dem Adolf-Hitler-Platz das Aufziehen des Erntedankes statt. Die Feierstunde wird umrahmt von Darbietungen der HJ-Musikzüge und von Vorträgen der HJ und des BdM. Die Veranstaltung findet nur bei gutem Wetter statt.

Die Ortsbauernschaft Herne führt in diesem Jahr geflochten zum Büdberg, um an dem Staatsfest teilzunehmen.

Die gesamte Herne Bevölkerung wird hierdurch auf die Feierstunde auf dem Adolf-Hitler-Platz aufmerksam gemacht und zur Teilnahme aufgefordert.

Zum Erntedankfest Flaggen heraus!

Aus Anlaß des Erntedankfestes werden alle öffentlichen Gebäude unserer Stadt am Sonntag flaggen. Es ist selbstverständlich, daß auch die Bevölkerung der Erntedank und dem Erntedank des deutschen Volkes sowie ihrer Verbundenheit mit unserem Bauernstande dadurch Ausdruck gibt, daß sie in reichem Maße die Häuser besetzt und dadurch das Stadtbild festlich gestaltet.

Neuer Büdberg-Sonderzug

Außer den drei vorgezeichneten Sonderzügen zum Büdberg ist jetzt ein 4. Sonderzug eingelegt worden, der mit folgendem Fahrplan verkehrt: Ab Bochum: 1.30 Uhr; ab Dortmund: 2.14 Uhr; ab Hamm: 2.32 Uhr; ab Büdberg: 6.10 Uhr. — Ab Büdberg: 0.38 Uhr; an Hamm: 4.13 Uhr; an Dortmund: 4.50 Uhr; an Bochum: 5.12 Uhr. Karten sind bei der zuständigen Ortsgruppe der NSDAP zu erhalten.

An Morgen ins Heimatmuseum!

Ausstellung, die zum Erntedankfest paßt.
Originalrolle, die einmal darauf hingewiesen, daß mor-
FRITZ ENS, sbearbeitungs-, Weber-
Urheberrechtsschutz durch Ver-
f. Die Vorführung am Spinn-
f. Die Baudruckschau hat
38. Fortleben Baudruckstoffen bekom-
auf. Aber es blieb hinter sie. Baudruckstoffe konn-
auf. Ihre Sinne waren klar. Das fühlte
mit mir gehen? fragte sie sich. Habe ich, der nächsten
schlafen, oder bin ich längere Zeit bewußtlos ge-
Am Hintertopf spürte sie einen dumpfen Sch-
Ob er von einem Schlag herrührte?

Nun hatte Vera den Punkt gefunden, der es ihr ermöglichte, sich das Vorgefallene ins Gedächtnis zurückzurufen. Was war es doch gewesen?

Ja — mit Waise hatte sie nichts auf dem Floß in der Kilim-Bucht gesehen. Dann war plötzlich ein Schatten aufgetaucht. Und seit diesem Augenblick mußte sie nichts mehr, was sich dann ereignete hatte. Aber sie kombinierte; das Floß hatte sich bewegt, gerade so, als treibe es in einer Strömung. Der Grund hierfür? Es gab nur eine plausible Erklärung: — Holzdiebe!

Demnach befand sie sich jetzt in den Händen jener geheimnisvollen Leute, die wieder einmal der Sibirst-Gesellschaft einen schweren Schaden zugefügt hatten.

Wo aber befand sie sich jetzt? Sicherlich nicht mehr auf dem Wasser. Instinktiv empfand sie das. Sie griff um sich. Pelswerk kam ihr in die Hände. Within lag sie auf einem selbstbedeckten Bett. Es mußte Nacht sein, weil sie nichts erkennen konnte.

Blötzlich fiel ihr Waise ein. Ein gewaltiger Schreck gitterte durch ihre Seele. Was hatten die Räuber mit ihm getan?

Waise rief sie in das Dunkel hinein: „Waise — Waise!“

Doch keine Antwort. Er befand sich also nicht hier. Man hatte sie von einander getrennt. Wer waren die Diebe? Und was bezweckten sie?

Noch lange starrte Vera sinnend und grübelnd in die undurchdringliche Finsternis, ehe der Schlaf ihren Kummer verdrängte. —

Der Morgen mußte schon weit vorgegriffen sein.

Ursachen der Weltunruhe

London, 2. Oktober.

Auf der Jahreskonferenz der Konservativen Partei in Margate wurde am Freitag mit überwältigender Mehrheit eine Entschließung abgelehnt, die die Vereinigung dieser Anhänger der gegenwärtigen englischen Nationalregierung in einer einzigen Organisation forderte.

Dem Lehrling zum Generaldirektor

Ein erfolgreicher Holsterhaufener beging am 1. Oktober sein goldenes Dienstjubiläum: Generaldirektor Paul Hein, Geschäftsführer des Steinbohlenbergwerks Langenbrunn in Essen. Er wurde am 26. Juni 1865 in Holsterhausen als Sohn des dortigen Wegebauers Vob. Bernh. Hein geboren.

Nach dem Besuch der Gewerbeschule in Bochum trat er als kaufmännischer Lehrling bei der Zeche Friedrich der Große in Herne ein und wurde nach Vollendung seiner fachlichen Ausbildung und nach dem Militärdienst am 1. Oktober 1886 als Bürovorsteher bei Langenbrunn angestellt.

Seit 1891 wurde er dort Direktor und dann, 1917, Generaldirektor und Mitglied des Grubenvorstandes. Unter seiner unübertroffenen Leitung ist die Zeche Langenbrunn, wohl das älteste noch bestehende Bergwerksunternehmen des westfälisch-reinischen Bezirkes, eine der bedeutendsten Antragsgruben geworden.

Generaldirektor Hein hat auch im öffentlichen Leben Essens und in der sozialen Fürsorge für die Werksangehörigen stets einen hervorragenden Platz eingenommen. Er trat jetzt in den Ruhestand.

Einstellung von Schneiderlehrlingen

Die Herrenschneider-Innung Herne-Catrop-Rauel stellt zum Herbst noch einige Lehrlinge ein. Lehrlinge, die sich für die Einstellung bewerben wollen, wollen ihr Gesuch mit Schulentscheidungszeugnis spätestens bis zum 5. Oktober 1936 bei der Kreishandwerkerschaft Herne, Behrensstraße 12, oder bei der Nebenstelle der Kreishandwerkerschaft, Catrop-Rauel, Kriegerdenkmalstr. 4, einreichen. Spätere Meldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Fahrtpreisermäßigung schon bei 8 Personen

Vom 15. Oktober 1936 ab wird die Reichsbahn eine weitere Ermäßigung zur Erleichterung der Gesellschaftsreisen treffen. Während die Fahrpreisermäßigung von 33 1/2 v. H. bisher nur für Gesellschaftsreisen von mindestens zwölf Personen (bis 50 Personen) gewährt wurde, gilt sie künftig für eine Höchstzahl von nur 29 Personen und schon für eine Gruppe von mindestens acht Personen. Die bisherige Ermäßigung von 40 v. H. für Gruppenfahrten von mindestens 51 Personen fällt fort. Dafür erhalten Gruppen von mehr als 30 Erwachsenen 50 v. H. Fahrpreisermäßigung.

Arbeitsbücher werden kontrolliert

Nachdem die Einführungszeit für das neue Arbeitsbuch am 1. September 1936 abgelaufen ist und von diesem Zeitpunkt an jeder beschäftigte Angestellte und Arbeiter ein Beleg eines Arbeitsbuches sein muß, istern sein Einkommen den Betrag von 100 Reichsmark monatlich nicht übersteigt, ist jetzt die Polizei im Einverständnis mit dem Arbeitsministerium vom Reichsinnenministerium beauftragt worden, in den Betrieben Arbeitsbuchkontrollen durchzuführen.

Besuch aus dem Patentreis Goest in Herne

Empfang im Rathaus. — Besichtigung der Stadt. — Einfahrt in die Grube.

Gestern weilten Vertreter der Kreisbauernschaft und der NS-Bolzmannschaft aus unserem Patentreis Goest in Herne. Der ca. 40 Personen starke Abord-
nung wurde im großen Sitzungssaal des Rathauses ein würdiger Empfang bereitet. Pressesekretär Bongaardt brachte die beiderseitige Freude der Bevölkerung und Bevölkerung über den Besuch und die Ehre, die darin für unsere Stadt liegt, zum Ausdruck und betonte, daß gerade Goest für uns in Herne zu einem besonderen Begriff geworden sei, denn Goest bedeute für uns väterliche Fürsorge und opferfreudige Verbundenheit. Der Redner erläuterte den wä-
stern eingehend die schwierige Lage und wirtschaftliche Struktur unserer im Industrie-Vorlandesgebiet liegenden Stadt. Verständnisvoll wurden diese Worte von den Gästen aufgenommen. P. Bongaardt wünschte ihnen zum Schluss in Herne recht eindrucksvolle Stunden.

Die Schenkwürdigkeiten einer großen Industrie-
stadt mit ihren baulichen und industriellen Besonderheiten wurden dann bei einem Rundgang in Augen-
schein genommen. P. Bongaardt als ehemaliger Stadtverordneter erzählte den Gästen erste und heitere Episoden aus der Herne Kampfszeit. Dann ging es zum Stadtführer der Herne, die die Gäste zu ihrer Freude eingeladen hatte, die Erzeugung ihrer landwirtschaftlichen Dingenmittel zu besichtigen. Im Hotel Schlenhoff waren anschließend die Goester Gäste der Herne. Danach wurden Herne Jechen besichtigt wie Mont-Genis, Constantin, Friedrich der Große, von der Seydt. Um den Gästen einen Einblick in die mühselige Arbeit des Kumpels im Untertagebetrieb zu geben, führten sie auch hinab in die Tiefe, was für alle wohl das unergründliche Erlebnis dieses Tages wurde. Am Abend wurde in der Gaststätte Nordmann ein schmaffelles Gulaschessen eingenommen. Dann blieb man noch einige Zeit in kameradschaftlichem Austausch beisammen, bis für die Goester Gäste die Abchiedsrede schlug. Zweifellos hat aber ihr Besuch in Herne dazu beigetragen, die Bande des Verhältnisses zwischen Patentreis und Patentreis noch enger zu knüpfen als bisher.

5- und 6-Pfg.-Zigarette billiger

Die 4-1/2-Pfg.-Zigarette ist da. — Alte Bekannte. — Die begehrten Preisklassen.

Rechts vom Kaffeehaus der Zigarettenraucher über die 5- und 6-Pfg.-Zigarette, die, wie seinerzeit behauptet wurde, 1/2 Pfg. billiger sein sollte, wurde vom 1. Oktober an ein freier ginstiger zum Verkauf zugelassen worden von Verras Hütte in. Seit dem 1. Oktober sind auch haus. Sonnenbecken, 12 (50 Pf.), 24 (1. — RM.) und weiter entfernt — nahe, zu haben. Eine Anzahl von umfang-
bildeten eine gestreckte ist etwa neue Fabrikmarken, son-
Auf der langigen Gasse! alte Bekannte, die man wegen sich einzelne Mensch kaufen mußte. Die Zigaret-
ähnliche Röde aus Fell, die begehrten Preises in unver-
geheert. Die Frühe befehlenden werden.

Vera hatte anuo von ihrem Patschberige 5-Pf.-Zigarette, zu wissen, daß da vor ihr wahrheitsvollere Schmeiter, die waren. Angehörige eines tungsfidelen Pf.-Zigaretten wird Sollten sich die Holzrüber al- vorher erwähnten verchiedene Pat-
Die Zeit verstrich. Die Gefangene ver- 20, 24, 25, 48 mern? verzweifelte sie. Kaum daß sie es grette und der rasselte es an der Tür ihrer Hütte. Ein Spalt des Zigaret-
auf. Zu Vera in den den Raum trat ein Mann des gelang-
Die Gefangene prallte förmlich zurück. Ein stofflos zu grenzenloser Lieberaschung entfloß ihren Lippen. Pf. war während

Anträge auf Wohnanleihe

Der Polizeipräsident teilt mit:

Die Genehmigungsurkunden des Regierungsprä-
sidenten über die Herstellung eines Wohnanleihe-
gleites enthalten die Bestimmung, daß die Genehmi-
gung erteilt, wenn die Ausführung nicht innerhalb
zweier Jahre nach erfolgter Planfeststellung erfolgt
ist. Die beteiligten Privatfirmen werden an die Inne-
haltung der Frist erinnert.

Gruß dem Alter.

Die Ehefrau Josefette Neujorf, geb. Hulek,
Schamrodtstraße 75, feiert morgen ihren 70. Geburts-
tag. Das Geburtstagskind, das sich noch großer gei-
stiger Regsamkeit und körperlicher Frische erfreut,
zählt zu den eifrigsten Helfern des Herne Anzeigers.
Auch unterseits die besten Glückwünsche!

70 Jahre alt.

Der Badermeister August Althoff, Steinweg,
feiert heute seinen 70. Geburtstag. Er wurde 1866
in Herne als Sohn des Bauern Friedrich Bönne-
bruggen. Althoff geboren. Er besuchte die Volks-
und Rektorschule. Nachdem er das Baderhandwerk
erlernt hatte, verheiratete er sich im Jahre 1892. So-
gleich gründete er in dem Hause, in dem er noch
wohnt und das vorher Rathaus gewesen war, seine
Baderlei. Jahrelang gehörte der Jubilar auch dem
Presbyterium der engl. Gemeinde an. Auch unterseits
zum Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche!

Silbernes Jubiläum.

Am 1. Oktober konnte Frau Witwe Josef M. 51-
er ihr silbernes Jubiläum bei der Familie
Dellbed begehen, mit der sie in dieser Zeit stets in
gutem Einvernehmen gelebt hat.

In den Rubelstand

trat am 1. Oktober der Polizei-Obersekretär Karl
Schupara, der von der Unteroffizier-Vorschule an
Soldat war, im Weltkrieg mit dem seltenen „Pour
le merite der Unteroffiziere“, dem Goldenen Militär-
Verdienstkreuz, ausgezeichnet wurde und nach dem
Kriege bei der Stadterhaltung Wanne-Eidel tätig
war, bis er 1926 von der Polizeiverwaltung Herne
übernommen wurde.

25jähriges Dienstjubiläum.

Kriminalassistent Ernst Liedtke, Kaiserstraße 30,
beging am 1. Oktober sein 25jähriges Dienstjubiläum.
Nach seiner Militärzeit trat er in die königliche
Schupmannschaft ein. Den Krieg hat er als Feld-
webel mitgemacht. Nach Kriegsende kam er zur
Kriminalpolizei. Den Glückwünschen, die ihm zu sei-
nem Dienstjubiläum dargebracht wurden, schließen
auch wir uns an.

Diebstahl eines Oelgemäldes.

Aus dem Flur des Hauses Goethestraße 53 wurde
am 30. 9. 1936 ein Oelgemälde (50x70 cm groß) im
Werte von 150 RM. aus dem Rahmen geschnitten
und gestohlen. Das Gemälde stellte einen Helgoländer
Schiffer im Kahn dar. Vor Ankauf des Bildes wird
gewarnt.

Grubenunfall.

Der auf einer hiesigen Zeche tätige Bergmann
Heinrich B. aus der Bahnhofstraße erlitt in Aus-
übung seines Berufes derart schwere Augenverletzun-
gen, daß er dem Bergammsbeil zugeführt werden
mußte.

Die Schühengilde Baukau e. V.

Die Lokale Schneider ihre Monatsversammlung
ab. Nach der Erledigung der allgemeinen Tagesord-
nung, der Aufnahme einiger neuer Mitglieder und
einer Aussprache über das 32. Bundesjubiläum in
Gelsenkirchen, wurden anstelle des 1. Schriftführers
und des 1. Kassensführers, die wegen Arbeitsüberbür-
dung ihre Ämter niederlegten, die Schühengilde
Walter Drögenkamp und Franz Halsefeld



Mann, warum ist denn geflaggt?

wunderte sich Hase, als er morgens aus dem Fenster
Frau Hase konnte es ihm auch nicht sagen. Gestrich-
klingelte der Vorträger, und so kurzte man sich auf
O je, o je! Ein Vorträger ist viel gemeint: nu
das Wetter wird, und warum das Geld nicht kommt, ob
der Brief überwiegt und so fort. Aber das ging ihm doch
über die Huthür: „Steden Sie mal Ihren Kopp in
kaltes Wasser, Herr Hase“, sagte er, „nur Feier des
Erntedankfestes!“

Hase war wie ein neugeborenes Kind, er wußte von nichts.
Tja — hätte er Zeitung gelesen!

Da weiß man, was passiert, und fühlt sich nicht blamiert!

bestimmt. Der Vereinsführer, Schühengilde Kett-
ler, sprach den zurückgetretenen Vorstandsmitglie-
dern den Dank des Vereins für ihre treu geleisteten
Dienste aus. Die Ehrung der besten Schützen soll im
November stattfinden. Das nächstjährige große Schüt-
zenfest wurde auf den 3., 4. und 5. Juli festgelegt.
An die Veranlassung schloß sich ein Patenweinabend
an, der einen sehr gemüthlichen Verlauf nahm.

Beginn des neuen Schuljahres an der Landwirtschaftsschule Bochum.

An der Landwirtschaftsschule Bochum, die eine
Fachschule für den bauerlichen Nachwuchs und alle
an der Landwirtschaft interessierten Kreise ist, beginnt
das neue Schuljahr (12. Semester) am Dienstag, dem
3. November 1936. Der Lehrplan umfaßt die Land-
wirtschaftswissenschaften und die agrarpolitischen Auf-
gaben des Bauernstands. — Die seit Jahren mit gu-
tem Erfolg eingeführten Leibesübungen: Turnen,
Schwimmen und Geländesport bleiben beibehalten.
Weitere Auskunft durch die Schulleitung, Fernruf
68 112. (Siehe Anzeige.)

Stadt Wanne-Eidel.

Tödlicher Verkehrsunfall. Am Freitag morgen ge-
gen 9.15 Uhr wurde auf der Hindenburgstraße, in der
Nähe des Wanner Marktes, ein 52 Jahre alter Mann
beim Überqueren der Straße von einem Lieferkraft-
wagen überfahren und mit schweren Verletzungen in
das Krankenhaus eingeliefert; hier ist der Verletzte
nach kurzer Zeit verstorben.

(s) Reichsbahnpersonalien. In den Rubelstand wurden
Reichsbahnassistenten Gers, Seilwurmmeier, Bie-
dall und die Oberassistenten Jenke und Sucher-
part verlegt.

(s) Gegenbesuch im Patentreis Meische. Am kommen-
den Samstag wird Kreisamtsleiter Matern mit den
NSD-Ortsgruppenleitern unserer Patenstadt Meische
den üblichen Gegenbesuch machen. Die Gäste aus der
Rubelstadt werden am Sonntag das Erntedankfest der
Patenstadt miterleben.

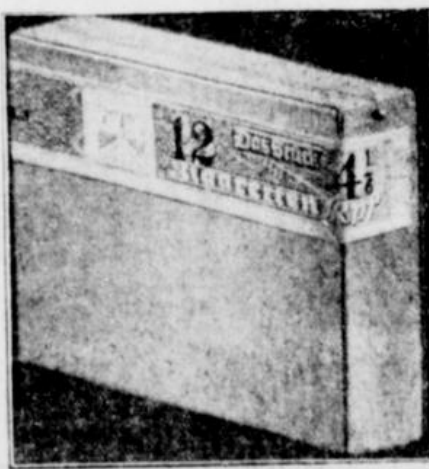
(s) Jahresfest des Vaterländischen Frauenvereins
Hordel. Bis auf den letzten Platz war Mittwochsabend der
festlich geschmückte Hordeler Saalbau belegt, als die Fei-
er des Vaterländischen Frauenvereins nach einem festlich-
marischen der Hordeler Jugend von der Vorhänge, Frau
Liedtke, die bereits 28 Jahre dem Verein angehört, mit
Worten der Begrüßung eröffnet wurde. Ihr besonderer
Gruß galt dem Kreisvorsitzenden Schulte-Schaeffrich
und den zahlreichen Gästen aus dem Nachbarverein
Kohlhagen. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß
die Mitgliederzahl auf 600 gestiegen ist. Die Verbinde-
nisse im weiteren Verlauf des Abends von dem Verei-
tschaftsdienst, dem 4 Helferinnen und 15 Samariterinnen
angehörten.

(s) Eine Verhale verschwindet. Die große Stein-
haube der Zeche „Hütte-Dies“ ist seit den letzten Mo-
naten so stark zusammengekrummt, daß die Sicht nach
Stadtbild Wanne nach Kohlhagen nunmehr völ-
lig frei ist. Die Abtragung der Haube erfolgt in zwei Et-
appen, wovon der obere Abschnitt wohl noch in diesem
Jahre verschwinden wird. Ein großer elektrisch betrie-
bener Bagger soll die zum Teil feigebrennten Halde-
massen und schüttet sie auf eine Siebanlage, wo sie nach
Groß- und Feinbrüche getrennt verladen werden, um
durch Förderwagen wieder als Bergenerzie in die Grube
zurückbefördert zu werden.

(s) Weisheitentreffen der ehemaligen 109er in Dort-
mund. Die Ortsgruppe Weisheitlichen veranstaltet am
10. und 11. Oktober für die Kameraden der badischen
Leibregimenter ein Treffen, zu dem alle Kameraden des
1. badischen Leibregiments, Kellere, und Landwehr-
regiments 109 einmündlich der Ehrenpatronen ein-
geladen sind. Näheres ist durch den Kameraden Der-
stadt, Dortmund, Kapellestraße 4, zu erfahren. Dertliche
Anfragen an Mooshoff, Hannibalstraße 255.

130 000 Warenautomaten.

In einer Erläuterung der für das Gebiet der Waren-
automaten geltenden gesetzlichen Bestimmungen erklärt
Gewerberat Dipl.-Ing. Schmidt im Reichsarbeits-
blatt, daß die von der Reichsregierung verfolgten Ziele
bereits in der kurzen Zeit seit Erlass der Automaten-
gesetze in weitgehendem Maße erreicht worden seien.
Die Zahl der Automaten, die bisher besonders in Groß-
und Mittelstädten, aber auch in Kur- und Fremden-
verkehrsstellen aufgestellt worden sind, sei auf 110 000 bis
130 000 angewachsen. Tausende von Gefolgschaftsmit-
gliedern hätten in den Betrieben der Automatenindustrie
und ihrer Nebengewerbe von neuem Arbeit und Brot
gefunden. Der Aufschwung, den das Automatenwesen
in Deutschland in den letzten Jahren genommen habe,
sei auch dem Auslandsgeheimnis zugute gekommen. Schä-
dliche Auswirkungen als Folge des selbsttätigen Waren-
verkaufs seien nicht zu verzeichnen. Vielmehr werde auch
aus Kreisen des Einzelhandels über unlautere Vertriebs-
verhältnisse berichtet.



(Schert-Bilderdienst-M)

Für den Sonntag

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage des Herner Anzeigers

Ruf in der Nacht

Von WERNER SCHUMANN

Wir lagen, erzählte einer, damals in einem polnischen Panzerhaus. Es war alt, brüchig, himmelblau getüncht, und das Dach saß auf ihm wie eine tief herabgezogene Kapuze. Es hatte gezittert und gebebt unterm Schritt an die Front marschierender Kompanien, unterm dumpfen Bullen in Stellung gehender Artillerie. Nun war es plötzlich ganz still um uns geworden. Nur die Geschnappe brummt aus der Ferne. In der schwarz herabsinkenden Nacht drückten wir uns allein auf der endlosen Ebene. Der Krieg war ins Weite entrückt, wir nahmen ihn kaum noch wahr. Mächtige erdigen uns in der Nachtstunde das Geräusch eifrig schreibender Bleistifte. Ich sehe noch heute ihre braunen, verwitterten Bartgesichter vor mir, ihre roten, rauhen Männerhüllen im Kerzenlicht, wie sie mild und zugleich schwer über die ungelenten Buchstaben gekniet waren.

Die seltsame Stunde hatte etwas Traumhaftes, ja Feierliches, und mir war es, als dehnte sie sich über die ganze Nacht und wollte kein Ende nehmen. Überwältigt von ihrem Frieden, waren einige Kameraden darüber eingeschlafen. Ihre tiefen Atemzüge erfüllten das Haus.

Plötzlich fühlte ich mich angerufen. Eine Stimme rief in beschallendem Ton von draußen: „Häfer fassen!“

Ich nahm es deutlich wahr und schrieb doch ruhig weiter an meinem Bericht, ungehalten über die Störung zu dieser Stunde. Warum warteten sie nicht, bis es hell wurde? Aber natürlich, es hatte schon seinen guten Grund, im Kriege vollzieht sich oft das Wichtigste im Schutze der Dunkelheit. Und so gab ich denn ohne langes Zögern, wie ich es gewohnt war, den Befehl weiter: „Alles draußen antreten zum Häferfassen!“

„Jawohl, Herr Wachmeister“, knurrten einige, die noch über ihren Beifügen saßen. Die anderen, mit einem Nippenstoß geweckt, krochen übermüdet in die Stiefel. Nur einer stand merkwürdigerweise nicht auf, er blieb sitzen am selbstgezeichneten Tisch, und seine dicke Faust schob beharrlich weiter über den karierten Briefbogen. Es war der Gefreite Karl H., er hatte dabei eine Frau, drei kleine Kinder und ein gutes Stück Ackerland, das seine Frau allein bestellte. Sein Kopf stand oben offen, die gekaute Pfeife hing ihm aus dem Mundwinkel. „Na, Karl“, rief ich ihn an, denn wir waren gute Freunde, „wollst wohl nicht mit anpacken draußen?“

Da erst legte er den Bleistift aus der Hand und sah mich an mit seinen grauen, treuen Augen: „Du, ist es denn wahr, daß da jemand soll gehen haben? Hab nichts gehört. Aber das ist wohl, weil man so ganz zu Hause ist, da sind die Kinder manchmal lauter als der Krieg.“ Er lachte und schüttelte den Kopf. „Schaffst ihr's nicht allein? Kann ich das Ding da zende malen?“

Ja, schreib du nur, sagte ich und streifte, während ich den anderen nachsprang, vorens Haus und in die Nacht, noch mit den Augen seinen tief geneigten, schweren, bartumwundenen Bauerntopf, wie er dem Auf und Ab der Buchstaben leise folgte.

Am der Hofstür waren meine Leute schon angetreten. Sie empfingen mich sogleich mit der verwunderten Frage, wo denn die Heurage sei? Der Häfer? Kein Mensch, kein Gefpann sei ja weit und breit!

Ich stakete und erschrak. Ich strengte meine Augen an, meine Sinne, rief mehrmals nach dem Karl, der uns den Häfer verheißt hatte, schickte meine Leute in die Ställe und in weitem Bogen ums Haus. Sie kamen nach wenigen Augenblicken unverrichteter Dinge zurück und seigten sich eins: ist ja der reinste Spuk, sagte einer leise und verdrehte.

Mir war nicht wohl in diesen Augenblicken, hatte ich sie doch ohne allen Zweifel gehört, klar und deutlich

durch die Nacht vernommen, die Stimme von draußen: „Häfer fassen! Häfer fassen!“ Nein, kein Himmel, ich hatte nicht geträumt, sondern völlig wach und hellen Kopfes meinen Tagesbericht niedergeschrieben — bis es mich angerufen.

Während ich unschlüssig da stand und überlegte, ob wir nicht besser wieder ins Haus zurückgingen, stieg hinter den Hingeln eine Leuchtengel empor, dann noch eine, noch eine, und im Schein des weiß aufblühenden Lichts sahen wir die Silhouette eines Wagens mit zwei rubia dahintrotzenden Pferden davor, die sich aus etwa 500 Meter Entfernung auf uns zubewegten.

„Halloeb!“ rief ich laut. Doch niemand antwortete, außer den unablässig aufbrummenen Geschnappen. So stand für uns fest, daß unmöglich dieser Gefpannführer gerufen haben konnte, der da langsam durch die geisterhaft durchblühende Nacht seinen Wagen auf unsere Gruppe lenkte.

Ohne daß mehr Worte fielen, aus einem allgemeinen, dunklen Gefühl heraus, zogen wir ihm entgegen. Wir warfen uns nieder, sobald der weitgreifende Lichtkegel uns erfasste, zogen wieder weiter und sahen die Silhouette des Gefpanns von Minute zu Minute wachsen, bis endlich das Knarren der Deichsel bemerkbar wurde und der leichte Schlag der Federline, wenn der Kutscher sie auf den Pferden fallen ließ.

Da sauste — wir hörten es atemlos — in unserm Rücken dumpf und brausend etwas heran und explodierte mit mächtigem Getöse. Als wir uns zögernd, als ahnten wir das Furchbare, umwandten, war noch durch das Nachtdunkel die Säule aus Erde, Lehm, Steinen und Holzsplittern zu erkennen, die an der Stelle den Himmel stieg, wo unser himmelblau getünchtes, kleines Panzerhaus gestanden hatte.

Einer sagte gelassen: „Volltreffer“. Alle dachten, ohne es auszusprechen: unser lieber Gefreite, der durchaus



Wolken über der Helde

(Zeichn. M.)

feinen Brief zende schreiben wollte und damit bis ans Ende seines Lebens kam. . . Welche Hand hatte ihn auf den Zug niedergedrückt, wo wir doch alle hinausgegangen waren?

„Dast du uns gerufen, he?“ schrieu sie den Gefpannführer an, der uns den Häfer brachte. Nein, versicherte der, wie käme er auch dazu, und schüttelte flammend den Kopf.

„Und doch muß es einer gewesen sein“, kam da noch eine Stimme, die das Unergründliche erforschen wollte, und sie hefte ein wenig von verzweifelter Dankbarkeit, „vielleicht — ja, vielleicht war es der liebe Gott selbst. . .“

Wie der Praxer für die Freiheit starb

Erzählung von H. WILDGRUBE

Zweimal schon hatte der Statthalter des Feldhauptmanns vom schwäbischen Bund einen Boten in das halbgelagerte Wäldschloß hinaufgeschickt, mit dem Befehl: der Bauernführer Andreas Praxer solle sich bedingungslos ergeben. Und zweimal hatte ihn der wilde Praxer durch den steilen Wald hinausgejagt, mit der Antwort, er solle zum Teufel gehen samt seines verderblichen Hauptmanns Georg, dem in vielen schandhaften Kämpfen gegen die Bauern sieghaften Truchseß.

Zwei Hundertschaften mutiger Landleute standen hinter den grauen, hohen Mauern des geplünderten Schlosses und warteten darauf, was Praxer befehlen würde. Es war schlimm geworden um die Bauernrotte; eine Soldateska ohne Gnade hatte ihr arg zugehakt, wie allen Bauern im Deutschen Reich, bis weit ins Tirolische hinein. Praxer sah keinen Ausweg mehr. Der Augenblick forderte einen Pakt. Ein Opfer. Er wußte auch, daß alle die Männer zu ihm standen, daß sie alle eine Heimat hatten, Grund und Boden. . . Acker, Felder, Wiesen. . . wie konnte er ihnen dienen? Dienen! Dienen! das wußte er, ganz gleich, was es kostete!

Der Statthalter hatte ihm die Freiheit der Bauern versprochen, wenn er sich ergeben würde. Er allein. Es war eine große ereignisreiche Nacht gekommen, eine Nacht mit einem Entschluß.

Und als am nächsten Tag wieder die Boten aus dem hohen Wald riefen, stand der Praxer zu reden bereit. Der Statthalter war mitgekommen. Praxer ließ sein Lachen so laut werden, daß es im Schloß durch alle Gänge widerhallte.

„Wir haben Waffen!“ rief der Statthalter. „Wir haben nur Keulen und Werkzeug, das der Bauer zur friedlichen Arbeit braucht!“

„Ihr könnt sie behalten und damit werken, nur dich wollen wir, dann wird Ruhe im Land.“

„Reht laßt du das?“ schrie der Praxer.

„Der Weg steht euch offen! Mein Wort darauf!“

„Wir haben noch mehr. Wir haben Euer und Wehe! Nur und Musdauer! Wer gibt die Gewähr, daß der Pakt hält?“

„Mein Schwert! Ich leg's auf die Erde!“ rief der Statthalter. „Mein Wort ist mein Ede!“

„Hättet viel ersparen können an Unglück und Not, wenn du es früher wahrgenommen hättest!“

„Du willst ein?“ rief der Statthalter.

„Die Freiheit den Bauern. Und ich gehöre dir!“ schrie der Praxer zurück.

„So ist es recht!“

„Du es nicht, Praxer“, brach der Chor der Stimmen aus dem Schloßhof. „Wir vertrauen dir, wir sind nichts ohne dich!“

Der Statthalter hat das Wort seiner Ede gegeben. Nehmt sein Schwert. Ich vertrau euch! Habt Kinder und Weiber, und habt viel zu arbeiten, damit das tägliche Brot wieder gedeiht! Das Leben des Volkes hängt ab von eurem Tun, von der Arbeit der Bauernhände!“

Indessen hat der Statthalter sein Schwert auf die Erde gelegt. Und Praxer hat das Tor öffnen lassen und

sechs Bauern sind hinaus, um das Schwert zu beschützen. Sie haben es in den Hof getragen, und der Statthalter ist ihnen nach, mit einem Trupp Soldaten.

Der Praxer mit seinem braunroten Bart sieht, daß alles in Ordnung ist.

„Ich hab kein Waffen mehr, Praxer. Ist alles bereit. Nun komm, damit der Vertrag in Ordnung ist!“

„Collst mich haben, Statthalter!“ schreit der Praxer und er steigt auf die Mauer des Turmes. Die Stange mit dem Dreischwengel in der Rechten. Er breitet die Arme aus. Er trägt an beiden Füßen schwere Steine. Dann schwingt er sich hinaus. Und gerade wie eine Fackel läuft er hinab und schlägt mit dem Beinen zuerst auf dem Schloßhof vor den Soldaten auf. Entsetzt weichen sie zurück.

„Da bin ich, Statthalter“, sagt der Praxer mit dem Rest seiner wilden Stimme, „da hast mich. . . nimm mich!“

Erstimmig und mit bitem Gesicht schaut ihn der Statthalter an; sein Lächeln ist verfliegen. Dann greift er nach seinem Federhelm, und mit funkelnden Augen sieht er zu, wie die Bauern den Praxer auf ein Reihg legen und mit ihm davonziehen. . .

Keine Miene macht der Statthalter. Viel hat er erlebt, viel gesehen, aber nichts hatte ihn so gerührt, als diese Tat eines Mannes. Schwermütig läßt er die Bauern an sich vorbeiziehen. Regungslos steht er da und sieht zu, wie sie an ihm vorbeiziehen.

Wie es dieser Pakt verlangt. Dieser Pakt, den der Praxer bis zum Letzten hält.

Und immer noch drängen sie hinaus, durch das offene Tor, in den Wald, zu ihren Aekern und Feldern. . . in die Freiheit!

LIED

Kleine leichte weiße Wolke —
Lächelnd gleitest du durchs Blaue.
Ich wie gern ich nach dir schaue,
Kleine leichte weiße Wolke.

Sieh, du kannst mich nicht enteinen:
Leise tret' ich vor die Stufen
meiner Seele, dich zu rufen,
Liebe leichte weiße Wolke.

Und du kommst und schaust hernieder.
Und du nimmst mir lächelnd meine
Schwere, so, als wär' ich eine
Kleine leichte weiße Wolke.

Hermann Claudius.

Leise weinend

Von JULIUS KREIS

Fast jeder Mensch hat einmal in seinem Leben einen Anfall von lyrischen Eindrücken ähnlich den Meinen. Da packt ihn ein unerklärlicher Trieb, der Natur je nach der Saison allerhand Lebenswürdiges, Wehmütiges oder Schmiedelhaftes in gebundener Sprache nachzusagen. Meist sind es die Jünglingsjahre, in denen man von diesen dichterischen Grippen überrascht wird. In fast allen Fällen heilt die Krankheit ohne weitere Folgeerscheinungen glatt und ohne Narbenbildung ab und richtet bei den späteren Amtsrücken, Direktoren und Professoren weiter kein Unheil an.

Mein Freund Emil, der Dichter, bei dem nun allerdings das Dichten, wie bei einem Ausflügen der Auslassung, unheilbar, chronisch, lebenslänglich ist, lächelt über die Frühlings- und Herbsttränen, die ihren Sonntags-Pegasus so frisch, fremd, frohlich, frei und stimmungsvoll durch die Natur traben lassen. — Er weiß, daß dies nur das Vorrecht des Amateurs ist, daß der Berufsrichter wie ein geschickter Konfektionär die Frühjahrs- und Herbstneuheiten bereits ein Vierteljahr vorher wohlaffortiert in Bereitschaft hält, damit noch rechtzeitig der Bedarf befriedigt werden kann. Seine Herbstgedichte zum Beispiel gelangen bereits Mitte Juli zum Verland und wie oft sah ich ihn, den Unentwegten, nicht schon an einem heißen Juninachmittag bei 35 Grad Celsius, der Hitze stöhnend, etwa dichten:

Nun fröhelt jeder Baum und Strauch

Im kühlen Wind des späten Jahres. . .

Wenn man die schöne Aufgabe hat, den Zeitgenossen nur in Prosa über den Wechsel der Jahreszeiten zu unterrichten, hat man es leichter, da kann man schlankweg Ende August die verblühende Neuigkeit verkünden: Es herbstet. — Denn für Prosa hat die Zeitung immer viel schneller Platz als für gute Poesie.

Dieses „Herbsteln“ spricht sich immer mehr herum und bildet gegenwärtig in Friseurläden, Kneipen, Wartefallen und Bahnhofen eine nicht unbeliebte Gekonzert, Belebung oder Beendigung einer Konversation.

Draußen in den Sommerfrischen wird's von Tag zu Tag einsamer. . . Mit Kind und Kegel wandern die Familien wieder in die Städte, in die Zivilisation, in Amt und Würde zurück, und der Geheimrat, der gestern noch, nur mit einer Badehose bekleidet, neckisch plätschernd, Mensch unter Menschen war, ist heute, in seinen Gehrock gekleidet, bereits wieder eine repräsentative Erscheinung einfließende Erscheinung hoher Staatsgewalt.

Sommerfrischenbekanntschaften, die vier Wochen lang ein Herz, eine Seele und ein Kästchen waren, zerfallen, wenn der Zug aus dem Bahnhof pfeift, wie Spreu im Wind.

Die Berge von Koffern, Reiseförden und Schachteln am Bahnhof, mit zerkaufenen Wälschleiden, Spieltischchen, Weißbrotbüchsen und zerlesenen Magazinen stimmen wehmütig. — Es geht dahin.

In den Zügen, die stadtwärts fahren, kennen die bunten Blumensträuße, die letzten Gaben der häuslichen Hauswirtschaft aus dem kleinen Garten. Männer mit viel Gepäck schmeißen diese düftigen Kinder Floras manchmal aus dem Coupéfenster, Frauen sind garzuführender. Sie lassen lieber ein Handkeffler stehen, als auf den Strauß in ihrer Hand zu verzichten.

Der Regen klatst auf die Scheiben, im überfüllten Wagenabteil ist's eng und mulmig. Passagiere schaukeln auf einem Bein zwischen Gepäckstücken, junge Damen bewundern gegenseitig ihren sonnenbrannten Teint, und Touristen tauschen mit „Mutter“ ihre Erinnerung an die Seenigshleffer aus.

Im Bauernwirtschhaus draußen sitzt nachmittags der Wirt einsam am Ofentisch und hat Zeit, althadene, zurückgelassene Zeitungen aus Magdeburg, Leipzig und Stettin zu lesen und von den Kastanienbäumen im leeren Garten tröpfelt ein sanfter Regen leise weinend. . .

Hinter der Scheune rüttelt der Wind an einer von den Ingenieurbüden erbauten Antenne. — Sie sind schweren Herzens fort. Sechs Wochen hartuß, in seliger Freiheit, rudern, schwimmen, fischen, Mist fahnen, Ake holen, dreschen helfen, Pferde fuhren. Alle Bubenseligkeit ist dahin. — Das lateinische Grammatikbuch wächst gespenstisch wie eine Wellenwand über dem Horizont, Allgebraformeln und unregelmäßige Verben klappen wie Vogelschenden in den Lüften.

Die Mutter macht der Tochter Vorwürfe, daß sie zu dem Studienprofessor mit den ersten Absichten zu wenig nett war und es ist nun doch schon deine vierte Saison, Elli. . . ! Nam ist der Studienassessor über alle Berge, nächstes Jahr ist er sicher längst schon verheiratet — so eine Partie — und in sein Notizbuch hat er sich gleich ein Thema für seine Schüler notiert. Wie ich meine Ferienstage verbracht habe. — Eine Hausaufgabe, die wir nun alle, Schüler oder Nichtschüler, in den nächsten Wochen zu bearbeiten haben



Bei der Apfelernte im Landjahr

(Zeichn. M.)

Erntedank-Fest des deutschen Volkes

Vom Dienst des Bauern

Von Josef Martin Bauer.

Auf der Pariser Weltausstellung 1889 wurde deutsches Getreide gezeigt, das damals ein halbes Jahrtausend rüber, im Jahre 1427, im „kleinen Kalten“ der Herzogsgut zu Burgau eingelagert worden war. Wir wußten nichts um Alter und Herkunft dieses Getreides, wenn nicht ein Bauer bei der dienstbaren Arbeit, die er auf der Herzogsgut für den Landesherren verrichtete, das Jahr auf einem Trümpfen angedrückt hätte. Vielleicht ist diese Jahreszahl gar nicht so falsch und wichtig, vielleicht ist die Weisheit des gereimten Bauernspruchs, in den die Jahreszahl verflochten ist, für uns alle wichtiger als die falsche Selbstkenntnis alten Getreides.

Vierzehn Hundert zwanzig sieben
Im dienen dich Getreide geschrieben.
Klein hat noch hart an jenen mehr
Die dich Getreide gebietet hier.
Selig ist der Ackerbauern,
Will jelliger ders behalten kann.

Der fremde Mensch versteht es nicht sogleich beim ersten Ueberlesen, was hier über fünf Jahrhunderte hinweg zu ihm und zu allen Menschen gesagt wird. Denn die Menschen, die vorübergehen und dies staunend lesen, wissen nicht, was es um das Getreide ist, was es um den Bauern ist, der sein beides Leben der ewigen Folge von Saat und Ernte verfließen hat und hier erschüttert die Kleinheit des eigenen Lebens erkennt.

Man muß mehrmals darüberlesen, um auch das zu verstehen, was ungelesen, ehrsüchtig verfliegen, zwischen den Versen steht. Dann spürt man vielleicht, wie der Boden der Zeit unter uns weggezogen wird, wie unter Augenblicksbildern, unsere einmalige Wichtigkeit, unser allzu geistiges Sorgen bedeutungslos werden will vor solchen ewigen Begriffen.

Kein andeutes Wort der Klage steht dabei, kein Murren gegen den Herrn, der dem Bauern das Getreide abverlangt und es hier zu sinnlos erscheinenden Stapeln häuft. Der Bauer aus dem Burgauer Grenzland hat nur aufgeschrieben, daß er im Jahre 1427 Getreide eingebracht hat, daß er im Jahre 1427 Getreide eingebracht hat, daß er im Jahre 1427 Getreide eingebracht hat.

Da klagt nun das Wort vom Dienen gar nicht bitter und Innehalt. Denn der Bauer wußte um den tiefsten Sinn seines Dienstes, der so groß und so unbeschreiblich war, daß der Mensch erschüttert die Kleinheit seines eigenen begrenzten Lebens spürt und den daraus erwachenden großen Glauben an die Balkenwand schreiben mußte. Die drei Doppelzeilen, die sich zusammenhängen neben einander stehen, gehören doch eng und innig zusammen zu einem Gedanken, der den Sinn des ewigen bäuerlichen Dienstes anerkennt, der die kleine Lebenszeit am Ewigkeitsmaß des Getreides mißt und in einem Wort tapferer Beziehung dieses dienende Bauernleben, das uns freudlos und arm erscheinen möchte, ein seliges Leben nennt. Da, wo diese drei Dinge so innig nebeneinander stehen, zusammenhängend erscheinen und doch aus einem Gedanken sprechen, da müssen wir Achtung bekommen vor der Wahrheit des Bekenntnisses zu dieser Seligkeit des Dienstes.

Wer von uns anderen Menschen, die wir unser Leben alle für so wichtig halten, bringt in einer ähnlich ersten Behauptung genug Wahrheit auf, um Tun und Handeln Ablauf unseres Lebens selig zu nennen? Wir haben nicht mehr gelernt, mit dem Maß des Bauern die Zeit und unser unmaßiges Leben einzumessen. Wir fragen allzu gerne über unsern Dienst am Leben, daß er hart sei, freudlos, arm an Erfolgen, und wir wissen unter beides, dieses Tun nicht mehr so wie der Bauer anzulegen an die großen Dinge, denen wir dienen. Dabei aber sind wir doch in allem, im Leben, im Staat, in der Gemeinschaft, im Schicksal des Volkes erst die zweite Hand, wir dürfen das, was der Bauer an seinem ersten Platz im Volk schafft und baut, höher bauen und vergrößern und an alle vermitteln. Wir haben es doch leichter. Wir sind die, denen der Burgauer Bauer in seinem Balkenpruch die größere Lebensseligkeit zuspricht, weil wir das vom Bauern Geschaffene behalten dürfen.

Dieses Behalten freilich verpflichtet genau so, wie der Bauer das Schaffen und Erzeugen verpflichtet, aber wir haben tausend Möglichkeiten, die ewigen Maßstäbe, an die alles Gemessene gelegt wird, selbst in die Hand zu nehmen. Der Bauer muß sich mit dem beides, was sein kleines Leben leisten kann im Dienst am ewigen Getreide. Sein eigenes, persönliches Wirken tritt zurück, wird zu seiner Lebenszeit kaum gemessen und kräftigt sich sichtbar erst in dem aus, was wir anderen im Dienst des Volkes aus der Bauernarbeit machen. Wir dürfen alles verbauen und behalten, was der Bauer uns geben kann. Und das ist nicht bloß das Korn für den Hunger und die Milch für unsere Kinder, das ist genau so der Mensch, der aus dem Ueberflusse der Dörfer kommt und unsere Städte reich macht, das ist der Soldat, den die Bauern stellen, das ist auch die Sicherheit, in der wir weiter unsere Arbeit tun können, weil vorne an den gefährlichsten Plätzen lauter Bauern stehen, die mit den Kornfeldern eine fester Grenze um das Reich ziehen können, als wir mit den stürmischen Forderungen.

Es ist bloß gut, wenn wir so zu dienen lernen, wie die Bauern dienen: nicht auf die befristete Zeit eines kleinen Lebens bauernd, nicht in kleinsten menschlichen Zeiträumen denkend, sondern einer Aufgabe verfließen, die genau so wie das Kornbauen in die Ewigkeit hinein weiterführt, solange es überhaupt noch Menschen gibt, die das Getreide aus der Hand der Bauern nehmen und für das Volk behalten und dem Leben aller dienbar machen können. Manchmal darf es auch über uns so kommen, daß wir erschüttert in das Weitermachen unserer Arbeit schauen, daß wir uns selbst darin leben als ein ganz kleines Stück Zeit und Pflicht. Und wer je einmal glaubt, er sei in seiner Leistung willen größer geworden im Wert und im Ansehen als ein Bauer, der möge wissen, daß er nicht größer sein kann als ein Bauer, nur seliger als jener Mensch, der die Welt erst zurechtzubereiten muß, damit wir auf ihr unsere andere Zukunft bauen können.

Im Ausmaß dessen, wie jeder sein Teil Ewigkeit tragen darf und tragen soll, wollen wir nicht ungerecht sein zum einen oder zum anderen. Wir möchten nicht

mehr, daß der Bauer, der dem Namen und seiner persönlichen Leistung nach vergessen wird, auch als Bauer vergessen werde, daß man seinen Platz nicht mehr weiß und das seltsame Verlorenheit. Wir möchten auch nicht, daß die schreibende Vermessenheit alles wertlos zu machen versucht, was Städte baut und Handel treibt und sich in andern Kleibern trägt. Denn der andere, der vom Bauern nimmt und aus dem Werten des Bauern erst etwas zu schaffen weiß für alle anderen, ist nicht schlechter und nicht weniger der Achtung wert. Nur muß er immer wissen, was wir alle dem Bauern schuldig sind, und wenn es nicht wäre, dann doch jenen ungeheuren Glauben, der die Bestimmung für die ewige Zeit anerkennt, das eigene Leben gering achtet, dem Getreide gehorcht ist und dem Mut be-

steht, dieses Leben endlosen Dienens eine selige Diensthaft zu nennen.

Dann finden wir daraus für uns und für unser Verhalten zurück zum Bauern das rechte Maß, dann glauben wir auch vielleicht so treu und ehrlich, wie der Burgauer Grenzbauer geglaubt hat, der das Korn das Leben eingebracht hat in den Speicher, aus dem das Volk zu bleiben und selig zu sein im Nehmen und Behalten.

Die tiefe Weisheit dieser mahnenden Betrachtung haben andere auch vor uns schon erkannt, auch wohl zu einer solchen Zeit, nach Kriegen und Pest, als man sich des Bauern wieder ernstlich bedann und das Nehmen der Bauerngabe als eine geistliche Seligkeit verstehen lernte. Darum hat man die Andacht auf dem Balkon im Jahre 1892 erneuert, für die Zeit damals, für später, für uns vielleicht oder eine weite Zukunft, und man hat zwei Zeilen zum andern geschrieben:

Damit dich nicht vergessen würdest,
Hat man es wieder renoviert.

Erntedanklied der Deutschen

Von Hermann Claudius.

Erde — du bist das Korn und das Brot und die Traube.
Erde — du bist der Leib und der Geist und der Glaube.
Erde — du bist unser Vater Arbeit und Mut.
Deutsche Erde — wir halten treu deine Gut —
Deutschland!

Wir pflügten und säten und pflanzten in deinen Schoß.
Erde, du machtest es wachsen — o Wunder groß!
O ewiges Wunder bis an den jüngsten Tag,
das keine Klugheit uns jemals ergünden mag —
Deutschland!

Erde — du bist das Korn und das Brot und die Traube.
Erde — du bist der Leib und der Geist und der Glaube.
Erde — du bist unserer Vater Arbeit und Mut.
Deutsche Erde — wir halten treu deine Gut —
Deutschland!

Siehe: wir harten in grauem und blankem Haar!
Siehe: du bringst uns all deine Gaben dar!
Siehe: du bringst sie uns dar in köstlicher Fülle!
Siehe: wir sitzen am Weg in Andacht und Stille —
Deutschland!

Denn wir fühlen heimlich Gottes Hand
prüfend sich legen über Volk und Land.
Denn wir fühlen alle des Ewiges Hände.
Denn wir fühlen alle der Nothzeit Wende —
Deutschland!

Die Kinder der Berge

Von Hans Leijhelm.

Die Kinder der Berge sind in anderer Weise Kind als die der Täler, der Wälder und Städte. Bergbauernwirtschaft verlangt viel vom Menschen, überläßt wenig den Maschinen, fordert fast alles von der wirkenden Hand. Da sind auch die Kinder wichtige Glieder des Hofes und von frühen Tagen an einbezogen in die vielfältigen Verrichtungen menschlicher Arbeit. Die Dreijährigen schon bekommen den schlafenden Säugling in ihre Hüt. Dazu wird ihnen kindliche Arbeit aufgetragen, den Weg zum Brunnen zu machen und das Holz von den Stapeln herbei zu schaffen. Und um weniger später schon sind sie groß genug, das Vieh zu hüten, wenn es von den Hochweiden abgetrieben ist oder wenn es zur Verjagung des Hofes drunter verbleibt. Nicht allzuweit vom Haus, jedoch der Blick der Mutter oder der Waid noch hinübergehen kann, muß das Kind das Vieh halten. Es darf kein „Schadenhalter“ sein und wachen, daß das Vieh an ungetretenen Stellen, im Ried oder im Krautacker, sein Futter sucht. Der Dienst ist nicht immer leicht. Durch die frühen Herbstmonate bis zum ersten Schnee wird das Vieh auf den Weiden gehalten, wo es schon vor Sonnenaufgang aufgetrieben wird. Da steht so ein kleiner Mensch von sechs oder sieben Jahren inmitten der großen Tiere auf der Haid, wo manchmal die harten Stoppeln starren, oft darf er, die schlingende Doppel über die Schulter gelegt,

Er ist seinen eigenen Gedanken und Regungen überlassen, muß früh lernen, auf eigene Faust und eigene Verantwortung zu handeln. Er kennt keine Schutzherrschaften mit Namen, die „Butter“, die „Schaga“, die „Schwaagerin“, die „Alma“, die „Hirshia“ oder „Segna“, manchmal sind auch „Ruch“ und „Yuna“, die Köster, dabei und kommen schauend zum hütenden Kind, dem das mächtige Pferd, haupt gewaltig über die Schulter sich neigt. Auch gerichtet es wohl, daß ein schrüdes oder stehendes oder schlafendes Tier dabei zu hüten ist. Da gilt es stets auch auf der eigenen Hut zu sein.

Der Morgen ist kalt. Der Berg liegt noch tief im Schatten, der verallene Herbstmond hängt bleich am Himmel. In der Tiefe der Täler ruht die Nebelstut. Die nachbleibenden Gipfel der Berge tragen schon Neuschnee, der fast bis zur Waldregion herabreicht. Ganz allein ist der kleine Mensch bei seinen Tieren. Der Hof ist fern, und seiner der Großen hat Zeit, sich um das hütende Kind zu kümmern. Gedanken spinnen sich im kindlichen Haupt, Wünsche und Regungen dämmern auf im kindlichen Herzen. Ganz still ist es ringsumher, die Wälder schauern in der kühlen Morgenluft. Von der fernsten Kirche schwingt ein Ton des Aelautens herauf. Da kommt ein jauchzender Schrei vom anderen Hang, wo auch ein Kinderherz bei den Tieren hütam wacht. Der



Glückliche Siederfamilie.

(Eberl-Bildwerk)

kleine Hütchen blickt auf. Da schallt ein Halbesprach, mit hallender Stimme gerufen, vom Morgenwind fernhin, getragen, zu ihm herüber. Jeder Hof kennt seine Sprüche, die auf die Halter der anderen Höfe gemünzt sind. Mit der auf die Halter der anderen Höfe gemünzt sind. Mit der auf die Halter der anderen Höfe gemünzt sind.

Dann wird es wieder still. Die Tiere sind zu tief gestiegen, in weiten Sprüngen leht der Halter ihnen nach, umkreist sie und treibt sie mit Anrede und lodendem Zuspruch wieder auf den zugewiesenen Platz. Jetzt ist es Zeit, Atem zu schöpfen, dann wendet sich der Blick hinauf zu den Bergen, die nun klar und leuchtend in der Morgensonne entbrennen. Der Anblick ergreift auch ein kindliches Herz. Der Mund findet kein gesprochenes Wort, aber nun wendet sich der junge Mensch hinüber, wo ein Tal sich weitet und abwärts sinkt, er macht seiner drängenden Seele Luft und sendet einen weitballenden Juchzer hinüber. Melodisch und ursprünglich sind diese Schreie, sie gehören zu den Bergen wie die Schiffe der Wälder, und wie das Rauschen der Wälder, aber wie die Schiffe der Jäger, die hoch im Gewand verhallen, aber wie die Hüter der feldlichen Tage, die das Echo schneidend wachen, daß es lang an den Hängen bis zu den fernsten Höhen verhallt. Und auch jetzt lauscht das hütende Kind dem geheimnisvollen Echo der Bergwände, das ihm mit seiner eigenen Stimme ferne Antwort gibt.

Damals ruht die Schule. Wer die Schulfinde des Berglandes heim Lernen gehen hat, der weiß, daß es für sie eine Sache gleichen Grades ist wie die häusliche Arbeit und wie das Geschehen der Großen, daß sie aber oft auch mit einem unbewußten Lächeln die Dinge der Schule nicht gar so wichtig nehmen. Mancher kindlich klingenden Belehrung sind sie schon in früherer Ferne entwichen und bedeutungslos als die alte Schulnote ist die Bewährung in der Arbeit auf dem Hof.

Dabei begleitet die Schule eine Pflicht, die oft das Neugierte von den Kindern fordert. Das harte Leben der Bergkinder von den Kindern fordert. Das harte Leben der Bergkinder von den Kindern fordert. Das harte Leben der Bergkinder von den Kindern fordert.

Dann ist jäh die Schulzeit vorbei, für manche zu früh, da sie während der letzten Zeit schon jugendlichen häuslichen Hilfe vom Schulbesuch befreit sind. Schon im letzten Schuljahr sind die Berge wie die Mädchen unmerklich in die Reihen der Großen eingegliedert worden. Manches Kind hat zu dieser Zeit bereits zum erstenmal das Spinnrad drehen lassen, mancher Bub hat schon die Fische des Vaters gepunkt und die Fährte des Wildes verfolgt. Und jetzt ist der Entschluß da, ob der Hof das weitere Leben umgrenzen oder ob der Weg in die Fremde führen soll. Soweit es geht, gibt der Hof seinen aufwachsenden Kindern Arbeit und Brot.

Wie es auch kommt, der Hof hat die Jugend seiner Menschen reich gelehrt und tief erfüllt, und wer ihn verläßt, bleibt mit seiner Seele an ihn gebunden.

Letzte Erntetage

Von Karl Henno v. Mochow.

Noch in den letzten Tagen des Roggenanfahrens begannen die Maschinen, die Gerste abzumähen und dann gleich anschließend den Hafer. Die Gerste wurde gar nicht erst aufgestellt, sondern aus breiten Schuaden in viele Gebünde zusammengekommen und gleich auf den hinteren dreier fahrenden Wagen geladen. Der Hafer fand in ganz kleinen Stiegen, die nicht höher waren als die niedrigen Borstenbüschel einer Reithöhle für Anfänger, über die man auch zu Fuß mit geringem Anlauf leicht hinwegspringen konnte, — was öfters geübt wurde. Es sah kläglich aus, und das Abräumen dieser Sommerfrucht ging allzu schnell vonstatten.

Die Lupinenfelder hatten ihr herrlich gelbes Blühen bis weit in den August hinein ausgelebt und schienen nicht von ihrer Pracht lassen zu wollen. Die ganze Sommerluft war von ihren süßen Blütenatem erfüllt, und der Abendwind wehte ihn weit über das Dorf hin und zu den Fenstern hinein. Er brachte auch schon zuweilen ein herbliches Schauern mit und die leisen Vorbereitungen einer Sommerwende. Aus den Wäldern stiegen Dämpfe ins Mondlicht hinauf und breiteten sich empfindlich über die Wälder. In ihrer grenzenlosen Weite dehnten sich die kahlen Stoppelfelder, und mit ihrem Erbleichen war das Land von der gewaltigen Einteilung in regelmäßige Felder mit unnatürlich geraden Grenzen nahezu befreit.

Im dichten Schill des Seufers plätschernde leise die kleinen Wellen, die der Nachwind aus Afer drängte. Das eifrige Gedächtnis der Köhlschwärmer, der den ganzen Tag lang munter gewartet war, ließ sich nur noch leise hören. Statt dessen querten von überall her, aus allen Teichen und Pfützen auf den Feldern und in den stillen Seewinkeln die Kröten im Chor.

Eine süße, schwermütige Verzauberung lagte sich über das Land, dessen allzu strenge Korrekturen der silberne Mond mit weicher Güte übertrahnte und dem nächtlichen mitternächtlichen Ausbruch entzückte. Die Wohlgerüche der Nachtblumen und des wehenden Heus der zweiten Ernte — der leise Verwelkungsduft nächtlicher Gemäse an den heucheligen Ufern vermischten sich mit dem überal hindringenden Duft der Lupinen zu einem trunken machenden Atem der Nacht.

Und durch die dufende Stille und Einsamkeit ging oft ein anderer Laut als der von unten nach oben hinziehende Ruf des großen Brachvogels, — als wolle der in Tönen laut werden lassen, was Farbe und Linie den Augen, was der beläunende Duft dem Geruchsinne vermittelte.

In diesem herrlichen Bemühen drang die Nacht in das emsige Leben der Menschen, öffnete es und legte die Seele bloß.

„Noch nicht gesprochen? — Um, das ist gut! Ihr habt euch noch gar nicht getraut? — Und ich habe bereits den Tag der Hochzeit festgelegt. — Ich nehme an, Magdalen, daß sie einverstanden sind, wenn wir für die Trauung den 27. März bestimmen. Es ist mein Geburtstag!“

Bale sprang auf. „Das ist ja ein Komplott! Eine Verleumdung! — Es fällt mir gar nicht ein, mit diesem Uniat einmischen zu sein!“

Ein Uniat, Malada? — Ich sehe, mein Sohn ist noch sehr unbeholfen in diesen Dingen. Ich werde wohl die Sache selbst in die Hand nehmen müssen.“

Lord Customer der Ältere nahm die Sache in die Hand, und schließlich kam eine Einigung zustande.

Bale hatte in früheren Tagen manchmal von Verlobungen geträumt, aber sie ließ sich nicht denken, daß es einmal so schnell gehen würde.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Harry Hartfield erhielt tatsächlich Urlaub. Er hatte es bis zum letzten Augenblick selbst nicht geglaubt. Aber als er kurz vor zehn Uhr zuhause war, betrat die Brücke er dem Beamten dankbar die Hand.

„Was bleibt mir anderes übrig!“ brummte Joe Freund. „Ihre zukünftige Braut soll doch nicht schon

am ersten Tag die Meinung bekommen, daß sie von Ihnen vernachlässigt wird! Und ihr die Wahrheit sagen — nein, das geht doch auch nicht!“

Sie verließen das Haus, aber es dauerte fast eine Viertelstunde, bis der adäquate Wagen von Lord Customer am Portal vorfuhr.

Joe Freund war nicht wenig überrascht, als er Bales Verlobten kennenlernte. Die junge Dame schien sich ja in den wenigen Tagen vielversprechend entwickelt zu haben.

Bale war bereits durch eine schmerzliche Schilderung Bessies, die ihr tags zuvor beim Wiedersehen im Hotel mit einem Freudenstreich um den Hals gefallen war und sich dabei gar nicht vor dem erstaunten Lord Customer genierte, auf Hartfields Annäherung vorbereitet und unterzog den jungen Mann einer neuartigen Prüfung. Sie fiel nicht ungünstig aus.

Den vermeintlichen Amerikaner begrüßte sie mit einem warmen Händedruck. „Ich bin Ihnen so sehr zu Dank verpflichtet, Mister Freund!“

Freund machte ein unbehilflich erschautes Gesicht, aber Bale ließ sich nicht verblüffen. „Lord Customer hat mir alles erzählt. Er arbeitet mit Mister Cleary im Büro!“

Freund blühte vorwurfsvoll auf Charles Customer. „Nun, Mr. Freund, Sie plaudern Antisemitismus aus?“

Lord Customer senkte gerührt die Augen und tütete zur Ablenkung ein paar mal mit der Handfläche.

Dann ging es ans Plänkeln. Hartfield durfte sich zu seiner Freude neben Bessie Moore setzen, während Joe Freund sich an der Seite Lord Customers niederlegte.

Eine prächtige Augustkugel am Himmel, dessen leuchtendes Blau, mit den weißen Flecken kleiner Vögel, blühend und klingend über der Erde hing.

Während der Fahrt schickte Bessie ihrem Begleiter in bewegten Tönen, welche schrecklich einjames Leben sie bisher führen mußten. Aber jedesmal, wenn sie merkte, daß Hartfield anfangen, gerührt zu werden, machte sie hell und lustig auf, und dann war es immer, als hätten Silberne Glocken geklungen.

Endlich wurden hinter den Bäumen des weiten Parkes die Türme von Abham Castle sichtbar. Drohend und grau redeten sie ihre Zinnen zum Himmel.

„Das ist ja lauter!“, rief Miss Bessie. „Ein richtiges Gipsenkerker!“

(Fortsetzung folgt)

Der Sturz in den Abgrund

Erzählung von WILHELM VERNEKOHL

Am Rande der Allgäuer Alpen liegt das romantische Schloß Neuschwanstein, das der bayerische König Ludwig II., der Bewunderer Richard Wagners, auf einem steilen Felsen erbauen ließ. Wenn man von dem Erker des Schloßes den Blick auf die Berge der Alpen lenken will, werden die Augen unwillkürlich von dem Abgrund angezogen, der sich am Fuße des Felsens auf tut und einige hundert Meter weiter bis zu den Gebirgsmassen hin erstreckt. König Ludwig hatte einen phantastischen Plan. Der Abgrund, mit Wasser gefüllt, sollte als künstlicher See ein wunderbarer natürlicher Rahmen für das auf dem Felsen thronende Schloß werden. Oben Himmel, unten Wasser, und in der Mitte das in hellem Stein leuchtende Schloß. Der Plan ist ein Traum des Königs geblieben, einer von den vielen Träumen dieses seltsamen Mannes auf dem Königsthron.

Der Abgrund am Fuße des Schloßes wird an seiner schmalsten Stelle durch eine kleine Brücke überwunden. Von hier hat man einen herrlichen Blick auf das kühn emporragende Bauwerk. Oftmals hat König Ludwig auf der Brücke gestanden und sein wachsendes Schloß bewundert. Marienbrücke nennt man diesen schmalen Pfad. 90 Meter tief gähnt der Abgrund. Man sieht in der Tiefe nur feines Gestein.

Betrifft man von Neuschwanstein aus die Marienbrücke, so bemerkt man zur rechten Seite auf einem abhülligen Felsen ein kleines eisernes Kreuz. Es heißt im Volksmund das Kreuz an der Marienbrücke.

Um dieses Kreuz spielt eine Geschichte, die hier kurz berichtet werden soll.

Es war nach dem großen Kriege. Glücklich waren sie alle drei heimgekehrt: der Sepp, der Theo und der Schorsch. Aus den übermütigen Burken hatten die Schicksale des Krieges ernste Männer gemacht. Einst waren sie die kühnsten Bergsteiger im Allgäu gewesen. Keine Wand, auch die steilste nicht, hatte ihrem Angriff widerstanden. Im Felde hielten sie in echter Kameradschaft zusammen. „Die Unzerrennlichen“ hießen sie in der Kompanie. Er grenzte fast an ein Wunder, daß die drei, die wahrhaft tapfere und brave Soldaten waren, vom Tode, der ihnen im Kriege in tausendfacher Gestalt auflauerte, verschont wurden. Wenn sich in jungen Jahren beim Bergsteigen in der Zone des ewigen Schnees schon oft ihre Freundschaft bewähren mußte, so wurde sie jetzt draußen im Felde auf die entscheidende Probe gestellt. In der Gefahr wuchs die Tapferkeit, der Gehmut und die Treue.

Bei einem Ausflug, den die drei alten Soldaten gemeinsam nach Neuschwanstein unternahmen, kamen sie auch über die Marienbrücke. Während Sepp und Schorsch auf der Mitte der Brücke am Geländer lehnten und den gemauerten Brunkbau des Schloßes bewunderten, hatte sich Theo inszwischen auf ein gefährliches Abenteuer eingelassen. Auf einem Felsvorsprung hatten seine Augen eine Alpenrose entdeckt. Es war die erste, die er seit Jahren zu Gesicht bekam. Eine Kleinigkeit, so dachte er, die Blume zu pflücken. Der

Felsvorsprung schien nicht allzu gefährlich. Er hatte als Jüngling ganz andere Stöße geliebt, und erst im Kriege... Da waren die tollkühnsten Sachen immer am besten auszuführen. Das fürchten hatte man sich Gott sei Dank abgemerkt. Nützlich machte sich Theo heran und setzte vorsichtig Schritt vor Schritt. Schon war er bis auf einen halben Meter der Alpenrose nahe, schon glaubte er sie mit der Rechten greifen zu können, da löste sich lautlos ein riesiges Felsstück aus der vorstehenden Wand, Theo kam ins Rutschen und land mit dem Stein in die Tiefe.

Die beiden Kameraden hörten einen gellenden Hilferuf, der von den Felswänden widerhallte. Sie haben noch den großen Stein und den kleinen Körper in die gähnende Tiefe sahen. Gleich und hart vor Schrecken, klammerten sie sich an das eisernen Geländer und schloßen die Augen. An Sekunden war das Unglück geschehen. Neunzig Meter tief war der Abgrund.

Am nächsten Morgen bargen sie mit guter Hilfe den Leichnam des toten Kameraden. Stumm gingen sie hinter dem Sarge ihres Kameraden, den vier Jahre lang Kugeln und Granaten verschont, und der in den heimatischen Bergen beim Pflücken einer Alpenrose in den Tod führte.

In der Nähe der Stelle, wo der Soldat nach der Blume greifen wollte und wo er die Hand des Schritters Tod ergriff, lehnten die Kameraden zu seinem Andenken ein kleines eisernes Kreuz.

Ein ungewöhnlicher Fall

Erzählung von BRUNO MANUEL

Als ich in London war, erfuhr ich die Geschichte eines Mannes, der sein Vermögen einem im Grunde völlig ungewöhnlichen Umstand zu verdanken hat. Der Tatsache nämlich, daß er sich kategorisch weigerte, lesen und schreiben zu lernen. Ich gehe, daß man an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln kann. Doch erlaube ich mir, für ihre Echtheit einzustehen. Ich habe den Vorzug, mit einem Entel dieses Mannes bekannt zu sein. Das scheint mir eine wertvolle und durchaus genaue Würdigung. Aber im Hinblick auf diesen Entel möchte ich den Namen des Mannes verschweigen und bitte um die Erlaubnis, ihn einfach Mister Brown nennen zu dürfen.

Wir haben uns Mister Brown als Küster der Ladbroke Grove Baptist Church vorzustellen, die im Herzen Londons sich eines anfangs noch unbedeutenden Dialekts erfreute. Mister Brown widmete die Stätte des Glaubens Jahre seines Lebens und brachte sie zu ungewöhnlich strahlendem Ansehen. Denn abgesehen davon, daß er das trübselige alte Gemäuer liebevoll pflegte, gewann er ihm auch einen guten Ruf und viele neue Anhänger, weil man ihm geachtete, abwechselnd mit dem etatsmäßigen Prediger die Kanzel zu bestiegen.

Mister Browns Reden wurden ein Gegenstand der Beachtung. Er wußte, wie man religiöse Berührung reizt. Und angeht der Gabe, es offen zuzumachen und seinen vor den Rand zu ziehen.

schloß die Ladbroke Grove Baptist Church zu einem stattlichen Unternehmen an. Lebhafte Lords hatten zu den beiden Seiten des Altars ihre Stammes. Selbst dem Königshaus nicht allzu fernstehende Familien fanden heraus, daß es für ihre Töchter keinen geeigneteren Ort zur Trauung gab, als diesen.

Als aber nach Jahren dieser erprobten Tätigkeit der alte Kirchenvorstand einem neuen Platz machte, gab es eine Art Ueberwälzung. Der neue Vorstand hieß zwar Mister Brown auf herzlichste willkommen und behauptete, es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren zu können, wenn ein so wertvolles Mitglied der Ladbroke Grove Baptist Church keinen Vertrag auf Lebenszeit beschloß. Weshalb man das Veräumte schnellstens nachholte.

Verträge bedürfen aber der beiderseitigen Unterzeichnung. So kam die wunderliche Tatsache, daß Mister Brown nicht schreiben konnte, aus Licht. Mister Brown konnte den Vertrag nicht einmal lesen. Man hatte sich dahin noch nie einen Analphabeten im Kirchendienst gesehen. Deshalb wandte sich der neue Vorstand nach einem Augenblick der Unentschlossenheit an Mister Brown und sprach: „Es ist natürlich gänzlich ausgeschlossen, daß die Ladbroke Grove Baptist Church einen Küster haben kann, der weder lesen noch schreiben kann. Sie werden das schnellst nachholen. Bis dahin bleibt Ihr Vertrag außer Gültigkeit.“

Mister Brown verließ nach dieser Unterredung in elender und jämmerlicher Verfassung die Kirche.

und sprach mit düsterem Gesicht vor sich hin die Worte: „Ich tue es nicht. Und wenn ihr euch auf den Kopf stellt. Ich bin so alt geworden, ohne lesen und schreiben zu können. Da wird es auch bis an mein Lebensende so gehen.“

Nachdem er diese Ueberzeugung mit großer Bestimmtheit von sich gegeben hatte, gelüftete es ihn, durch die Straßen zu gehen. In ihm war ein bemerkenswertes Durchsehen. Der neue Vorstand war er nicht gewonnen, auf seinen Posten zurückzukehren. Andererseits erhob sich aber die Frage, was nun?

In solchen Momenten benötigt ein Mann eine Zigarette. Doch hat er gerade dann meist keine bei sich. Dem tragen die Tabakhändler Rechnung, indem sie in weiter Voraussicht überall ihre Läden haben.

Nur in der Straße, wo Mister Brown sich zufällig befand, hatten sie keine, was Mister Brown als einen verblüffenden Mangel anah. Umso mehr, als man in dieser Straße einer Unmenge Herren begegnete, von denen mancher sicher seine Zigaretten bei sich hatte — wohl aber beim Anblick eines Tabakhändlers welche kaufen würde.

Hier wies das Schicksal mit unerrückbarem Finger Mister Brown den Weg. Der bloße Anblick eines leeren Ladens genügte, ihn für beiläufigen Zweck zu mietsen. Bald leben wir Mister Brown in der geeigneten Eigenhaft eines Geschäftsinhabers, um sich herum einen ruhmvollen Turm von Zigaretten,

den er in erstaunlicher Kürze gewinnbringend veräußerte. Mister Brown bedurfte sehr bald eines noch größeren Turmes. Und er bedurfte auch eines größeren Ladens. So daß er es für eine besondere Gnade hielt, diesen Mangel zu erben zu haben.

Wie gut wußte Mister Brown herauszufinden, was die Tabakhändler von London zu tun bisher verdammt hatten. Sie hatten vor allen Dingen veräußert, an Strahnen, wo Zigarettenläden hingehörten, auch welche zu errichten. Die natürliche Folge davon war, daß Mister Brown sie errichtete. Nicht ohne sich ganz genau zu verheeren, daß sie auch wirklich nötig waren.

Mister Brown machte einem von zahlreichen Kaufmann empfindenen Mangel ein Ende. Er eröffnete in England einige hundert Zigarettengeschäfte. Als Mister Brown diese Geschäfte mit seinen bekannten Fähigkeiten eine Reihe von Jahren erfolgreich geleitet hatte, rief ihn die Bank, bei der er ein Konto hatte, zu sich. Mister Brown konnte sich zwar nicht erklären, was sie wollte. Trotzdem sah er sich genötigt, hinzugehen. Es war das erste Mal, daß er dort erschien.

„Mister Brown“, sagte der Bankdirektor mit einer Stimme, die angeht der Dringlichkeit des Falles

sehr gehoben war. „Was denken Sie wohl, wieviel Sie io auf Ihrem Konto haben?“

„Na, wieviel werden es wohl sein“, meinte Mister Brown mit einer Art Geringschätzung, „ich laziere, rund ereignislos den Tag.“

Und sie waren es auch.

„Mit das alles, was Sie von mir wissen wollten“, fragte er, und es erwuchs in seiner Brust ein Gefühl von Ungehaltenheit.

Vor auf der Bankdirektor sachkundig erklärte: „Mister Brown, man läßt sich ein Vermögen nicht brach liegen. Wäre es nicht höchste Zeit, daß Sie sich zum Ankauf irgend welcher Papiere entschließen?“

„Auf keinen Fall!“

„Und warum nicht?“

„Weil ich dann auf Sie angewiesen wäre und auf das, was Sie mir erzählen. Ich kann den Stand der Papiere nämlich nicht nachprüfen.“

„Aber Mister Brown“, erklärte der Bankdirektor außerordentlich schmerzhaft, „wie können Sie sowas sagen? Es liegt doch in Ihrer Hand, den Kutsattel zu lesen und uns jederzeit schriftlich Ihre Dispositionen zu geben.“

„Eben nicht“, meinte Mister Brown. „Sie meinen nicht zu wissen, daß ich weder lesen noch schreiben kann.“

Da dies eine wenig glaubwürdige Behauptung war für einen Besitzer von mehr als hundert Geschäften, blieb dem Bankdirektor zum Zeichen seiner Betrübenheit die Sprache weg. Er schüttelte den Kopf und sagte schließlich: „Aber was ist doch gar nicht möglich. Sie sind doch seit Jahren unser Kunde. Davon müßten wir doch längst etwas gemerkt haben.“

Mister Brown verteilte: „Das konnten Sie nicht gemerkt haben. Ich habe bisher nur Geld eingezahlt und niemals welches abgehoben. Beim Einzahlen braucht man bekanntlich nicht zu schreiben.“

Der Bankdirektor fühlte, daß er es mit einem ungewöhnlichen Fall zu tun hatte und sagte, indem er eine ehrerbietige Verbeugung machte: „Alle Hochachtung! Aber, was wäre erst aus Ihnen geworden, wenn Sie auch noch hätten lesen und schreiben können?“

„Das kann ich Ihnen ganz genau sagen: lebenslänglicher Küster und Hilfsprediger bei der Ladbroke Grove Baptist Church!“

DAS MOIDL

Skizzen aus einem bescheidenen Leben / Von EDGAR KAHN

Der Sepp ist zweiundzwanzig Jahre alt, einsüßig- undachtzig groß, dunkelhäutig, und da, wo der liebe Gott bei uns die Hände hintat, hat er beim Sepp zwei Vorhölzhammer für richtig gehalten. Der übrige Sepp steht auf zwei Beinen, die braun und haarig sind, den Knien und knöcheligen Sprunggelenken in den Kniekehlen und knöcheligen Sprunggelenken. Oben auf dem Sepp thront ein kleines hübsches mit zwei erbeuteten Adlerfedern, unter diesem hübschen weg quillt ein hübscher brauner glänzender Haare, die Augen sind zwei abgründige Seen, aber die jahrt gebogene Nase mahnt zur Vorsicht. Wo dieser gutmütige Riese im Jörn hinbaut, frucht.

Morgens um drei steht der Sepp auf, schlüpft mit nackten Füßen in die sorgsam geputzten Nagelschuhe, bröckelt ein Mordstrum Brot in eine Schale voll Milch, löst das Ganze aus, wirft den Ransen über die Schulter, dazu Art und Säge, und steigt zum Hochfalter auf. Holzfüßen im Dienst der Forstverwaltung, obgleich er ein Bauernsohn und noch dazu der einzige ist. Ich habe den Sepp gefragt, warum er das tut. Er bräutet es doch gar nicht! Da hat er mit gelacht, daß ihm das „Blut arg fuhr in die Ohrenschalen bräut“, wenn er bräutet, also steigt er auf den Hochfalter und haut die Riesen um, daß es kracht.

Am Spätnachmittag, wenn er heim kommt, legt er Ransen, Art und Säge ab, bröckelt wieder ein Mordstrum Brot in eine Schale voll Milch, löst das Ganze aus und dann nimmt er einen Rechen vom Bügel, um das Grummet zu heuen, wenn es trocken ist, in ungetrübten Ballen auf dem Boden, vom Bergabhang auf den Boden zu tragen. Oder er misst die Ställe aus oder er tarzt Steine, die der letzte Wolfenbruch bis an das Haus schwebte, und wenn auch das geschehen ist und sich rein gar nichts mehr finden will, das „arg fuhr in den Ohrenschalen bräutende Blut“ zu dämpfen, nimmt er eine fürchterliche Keiterpistole vom Schrank, die die Schanden damals furchtbar vergessen haben, klopft ein halbes Pfund Pulver hinein und einen Propfen oben drauf, und schließt damit, während uns die Knie zu bebenden beginnen, in Wespennest! Nur Ruhe, es bleibt kein Auge trocken.

Tedes Mal aber, wenn der Sepp in der Nähe des Hauses eine seiner alltäglichen Geländertaten vollführt, steht an einem der kleinen vergitterten Fenster, die rings um das Haus lauten wie pfiffig hineingebauene Schießscharten, das Moidl, zwanzig Jahre alt, mit mehr Sommerprossen als Gesicht, und die mit Wasser angepöppelten, hölzernen strohfarbenen Haare werden bürstig vor Schmutz. Das Moidl ist eine entfernte Verwandte vom Sepp, hat keine Eltern mehr und ist häufig wie eine durchgewandte Fiebermaus. Aber wie es jetzt auf den Lebenstagen seiner viel zu großen Füße am Fenstergritter klebt und mit angehaltenem Atem dem Sepp zusieht, der wieder einmal ein Wespennest ausfindig gemacht hat und sich anschaut, die Geländertaten zerknüllend auf drohende Art in den Himmel aller Taugenichtse zu befördern, da ist es plötzlich ganz ewige Mutter, ganz zärtlich und angstvoll liebende Frau geworden, das Moidl, denn ein „Bessas, Maria und Josef!“ stiehlt sich von seinen blauen Lippen, und das Moidl ist schon mehr hin, als das ahnungslose Wespennest.

Der Sepp weiß nichts von dieser heimlichen verzehrenden Liebe. Das Moidl ist für ihn da, wie der Himmel da ist, das Heu und die Wiesen. Das macht ihn und warm, je nach der Jahreszeit. Der Sepp mag überhaupt keine Moide. Aber dieses noch andere. Wenn er eins steht, schüttelt er mit dem Kopf und zieht es prüfend an den Füßen, dann freilich sie, jagen mit fliegenden Räden davon, bleiben zwanzig Schritte weiter mit hochrotten Köpfen stehen und sehen sich um, ob der Sepp ihnen nachsieht. Der Sepp denkt aber nicht daran.

Der Sepp hat eine Mutter, die ihm bis an den Hohenbund reicht. Und diese kleine Mutter möchte der Sepp soll spitz kriegen, daß die Moide nicht dazu da sind, um sie an den Haaren zu reißen. Da ist, zum Beispiel, die Jenzi vom Hochleitnerhof. Das Moidl soll hin und die Jenzi mit ihrer Mutter am Sonntag zum Kaffee haben. Das Moidl kann aber nicht hin. Es ist höchstensstraf vor Angst.

Da lag der Sepp, er will selbst hingehen, er muß sowieso am Hof vorbei. Auf halbem Weg trifft er die Jenzi, reißt sie an den Zöpfen, sie freilich und rennt weg. Aber der Sepp ist pflichtbewußt genug, seinen Auftrag richtig zu erledigen. „Hoi!“ schreit er hinter der Jenzi her: „Was der Mutter is und was mei, die woll'n, wir zwos soll'm j'amm g'tan werden, Wann's d' noch mehr solchene Jöpi im Nachtschlößl haß, naba kummt am Sonntag auffi zum Kaffee.“

Bis zum Sonntag hat das Moidl Blut geschmeckt, kalte Tränen sind in den Kuchenteig gelaufen und in einem unbeachteten Augenblick hat es schnell noch eine Handvoll Pfeffer mit untergerührt. Damit die Jenzi gleich den rechten Geschmack an der Sache bekommt.

Aber die Jenzi hat „noch mehr solchene Jöpi im Nachtschlößl“. Sie hält den Sepp für einen ausgemachten Dackel und damit ist der herrliche Plan, ihr den Sepp aufzudecken, glücklich vorbeigelaufen.

Montags strahlt das Moidl über künftliche Baden. Auf daß nichts umkomme, würgt sie toper und mit glücklichen Augen den brandpfeiferigen Kuchen hinunter, vor dem Waldo, der Hund, lange mit eingekiessem Schwanz und schlackernden Ohren geknallt hat, als er sich entschloß, doch lieber mit einer Maus aus Sepps Kammer vorlieb zu nehmen. Es dunkelt bereits hart, aber das Moidl hält den Mond glatt für die gültige Sonne. Das Moidl denkt, es hat eine Schlacht gewonnen. Es wird auch die nächste Schlacht gewinnen. Doch, denkt die kleine häßliche Fiebermaus und streicht sich über die kurzen strohfarbenen, hölzernen Haarfüßchen — wenn ich doch bloß zwei Jöpie hätte, und wenn's auch nur zwei ganz bescheidenen wären, wo der Sepp so richtig dran reißen kann, immer fester und sie wird nicht schreiben. Nie und nimmer wird sie schreiben, denn sie weiß, das rechte Glück tut allemal weh. Ein jitzterner Seufzer kommt aus Moide's Brust: „Aber laßel Glück, lieber Gott, gib's wohl nicht auf der Welt...“

Kleine Mißverständnisse

Eine Geburtstagsgeschichte von OTTO WILH. BEISE

Der Isololadenüberzogene Kapstuch trug zwölf Lichter, und in der Mitte stand ein dreizehntes, flackerndes, längeres. Das Lebenslicht, ja.

„Nun, Horst, mein Junge“, lächelte die Mutter und führte den Sprößling an der Hand vor den kleinen Tisch in der Ecke des Speisesimmers, „hoffentlich freust du dich.“

Horst trat zögernd, etwas schüchtern, wie es seit jeder seine Art war, näher. Berührte mit zitternder Hand all die guten Dinge, die da aufgebaut waren. Er lächelte — aber es war kein sein glückliches Lächeln. Seine Bewegungen wurden fahrig. Vieles war da was ihm erliefte, was er sich gewünscht hatte. Aber das eine, das Wichtigste, hatte man das vergessen?

„Gnädig erbedete er es und er ließ einen kleinen

Dubelschrei aus. Einen ganz leisen Schrei nur. Aber die Mutter, die schon so manchen Geburtstag ausgerichtet hatte für ihn und seine Geschwister, wußte diesen Laut wohl zu deuten.

Das Messer, ja, es war ganz so, wie Horst es sich gewünscht hatte, es besaß eine große Klinge und eine kleinere, einen Korzenzieher, einen Schraubenzieher, eine kleine Feile und eine Miniaturäge. Es war ein sogenanntes Universalwerkzeug, und Horst hatte von seinem Besitz geträumt seit vielen, vielen Wochen. Nun, da es wahr und wahrhaftig sein eigen geworden war, hatten alle anderen Geschenke ihren Reiz verloren. Mit fast inbrünstiger Eingabe wurde es betrachtet, bewundert, bestaunt und gepriesen. Horst wurde nicht müde, der Mutter alle erstaunlichen Vorzüge dieses Wunderdinges klar zu machen, die mannigfaltigen Möglichkeiten, die es in sich barg.

Als Horst in die Schule traben mußte, nahm er es mit. Und alle die Stunden des vormittäglichen Unterrichts hindurch bewegte ihn nur eine Frage: „Was wird Grenzberg dazu sagen, wenn ich es ihm zeige mittags?“

Franz Grenzberg war derjenige von seinen Klassenkameraden, den Horst am meisten verehrte und bewunderte. Er war nicht der Primus in der Klasse, aber er war ein fabelhafter Reiz. Er konnte alles, was man selbst nie, nie erlernen würde. Er konnte sich so hochmütig, so stolz bemerken, als wäre er ein Erfindungsgeist, als wären die Lehrer seine Gleichgestellten. Er war der beste Turner, er spielte Tennis — ja es ging sogar ein Gerücht, daß Grenzberg ein Fußballer, ein richtiges Fußballer habe. Einer wollte ihn in einem solchen Boot, in Begleitung eines kleinen Mädchens aus dem Lyceum, gesehen haben. Sehr glaubwürdig

Die Verlobung unserer Tochter
Emmy mit Herrn **Kurt Ploss**
geben wir bekannt.

Friedrich Raddatz und Frau
Emma geb. Gründahl.

Herne
Monte-Cenis-Str. 29

Meine Verlobung mit Fräulein
Emmy Raddatz beehre ich
mich anzuzeigen.

Kurt Ploss.

Rothenburg o. T.
Bayrischzell

Heute nacht 2 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet mein innigstgeliebter Mann, mein herzensguter Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann J. Israel

im Alter von fast 52 Jahren.

Frau Heta Israel
geb. Jacobi

Erna Joseph.

Herne, Dortmund, Düsseldorf,
Duderstadt und Thionville,
den 2. Oktober 1936.

Die Beerdigung findet Montag, den
5. Oktober, nachmittags 3 Uhr, vom Trauer-
hause, Bahnhofstraße 14, aus statt.



Der gute
Herne Herd
eine Spitzenleistung
deutscher Wertarbeit!

In allen Ausführungen
zu haben im

Fachgeschäft Höcker Franz-Seldte-Str.
Ecke Bahnhofstr.

Die haltbare Dauervelle
die aparte Wasservelle

werden bestimmt zu Ihrer Zufriedenheit
und unter Garantie ausgeführt im

Salon Otto Wicht

Herne, Vinckestraße 5, im Hause Eduard Kumpel.
Saubere Bedienung — Niedrige Preise.



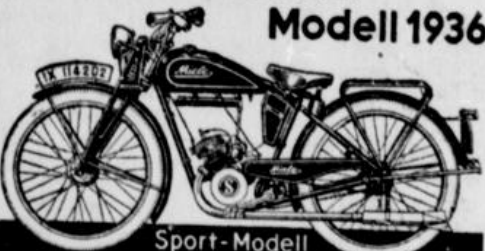
Für Brautleute
Wohnungseinrichtungen
von
H. Schemberg
H.-Sodingen, am Denkmal.

Kleine
Inserate
haben im
Herne
Anzeiger
besten Erfolg!

Miele
Motor-Fahrrad

mit Sachs-Motor

Modell 1936



Miele-Motor-Fahrräder werden
gern gekauft, da sie in Konstruktion,
Material und Form unübertroffen sind
und sich vielfach glänzend be-
währt haben.

Zu haben bei den Verkaufsstellen für
Miele-Fahrräder.

Eichen-Schlafzimmer 290.-
echte Kirchbaum-Küche 260.-

Die große Nachfrage nach meinen Erzeugnissen beweist die
Zufriedenheit meiner Kunden.
Verkauf und Lieferung direkt ab Fabrik.
Einziges Fabrikgeschäft in weiter Umgebung und 2 Möbelhandel.
Ludenscheider Möbel-Fabrik, Prase, Ludenscheid Telefon
2411, 2412



Bei Miedigkeit

u. Rückenbeschwerden der Frauen hat
Thalysia - Original - Frauen-
gürtel schon in un-
gezählten Fällen
die Erleichterung
gebracht. Wohl-
form - Frauen-
gürtel von 11.50 M.
an. Unverändliche
Angrabe und fach-
liche Beratung im
THALYSIA
Ansch.-
Reformhaus
Radolf Fuchs
Bochum,
Wilhelmsplatz 1.

Stadttheater
Bochum

Sonntag, 3. 10.

20 bis gegen 23

Uhr. Weiber

Ring 1:

„Das Käthchen

von Heibronn“

Schauspiel

von H. v. Aleff.

Sonntag, 4. 10.

15 bis geg. 17.45

Uhr. Gefährliche

Vorstellung für Kraft

durch Fremde a.

Hilfsergebend:

„Napoleon oder

Die hundert

Tage“

19 bis geg. 21.45

Uhr. Auf dem

1. Fremdenvorst.

Grabbe-

Gedenkfest

Wiederholung d.

Detmold. Ehren-

festspiels „Na-

polen oder Die

hundert Tage“.

Drama von Chr.

D. Grabbe. Vor-

mieter und Aus-

wärtige: 50 %

Ermäßigung auf

die Tagespreise.

Montag, 5. 10.

Gefährliche

Dienstag, 6. 10.

20 bis geg. 23 U.

Vormitt. C 2:

Gefährliche

„Don Juan“.

Oper von W. A.

Mozart.

Mittwoch, 7. 10.

20 bis geg. 22.15

Uhr. Vorm. A 3:

„Vogelmännchen“.

Komödie von B.

Cham. (3668a)

Donnerst., 8. 10.

20 bis 22 Uhr.

Vormitt.

1. Meißnerhof

Werke v. Jung.

Neger, Elst und

Wend. Schiffs-

Kameradengänger

Emmi Reisinger

Freitag, 9. 10.

20 b. geg. 22.

Uhr. Vorm. B.

„Romane“.

Schauspiel von

E. Ebermann.

Sonntag, 10. 10.

20 b. geg. 22.

Uhr. Brauner

Ring 1: „Die

Sermanns-

schlacht“

Drama von H.

von Aleff.

Fühle mich jünger als mit 40 Jahren!



40 Jahre

taufenden Dank. Ich kann Ihnen Thalysia-Mittels-
geist nur Gutes nachsagen. Da er wirklich hilft.
Ich leide Ihnen 2 Bilder. Eines zeigt mein Aussehen vor 10 Jahren vor dem Gebrauch von Thalysia-Mittels-
geist. Das andere zeigt mein Aussehen heute. Sie sehen, wie ich heute jünger als mit 40 Jahren bin.
Sie erhalten Thalysia-Mittelsgeist bei jedem Apotheker oder Drogerien in Flaschen von 95 Pfg. an. Nur echt in der blauen Original-
Packung mit den drei Ringen.

Seit über hundert Jahren bewährt sich das bekannte Hausmittel Thalysia-Mittels-
geist mit seinem allgemein gesundenden Einfluss auch bei mancherlei kranken Ge-
heils-Erkrankungen. Unzählige Zeugnisse und Dankbriefe liegen darüber vor. So be-
richtet Frau G. Rutz, geb. Gille, Bonn, Hochstadenberg 53, am 8. und 18. 3. 1936:

„Ich muß Ihnen meinen Dank für die Wirkung des Thalysia-Mittelsgeistes aus-
sprechen. Bekannte, welche mich vor 10 Jahren nach zweimaligem Nervenzusammen-
bruch nicht mehr sehen konnten, sehen heute mich wieder. Bin heute im 50. Jahre und fühle mich jünger als mit 40 Jahren. Erhalte mit jedem
Monat von meiner kleinen Unternehmung für Ihren Thalysia-Mittelsgeist etwas ab,
weil er mir hilft und geholfen hat.“

Dabei verzeiht viel Geld an unnütze Sachen vergraben, welche alle verfallen. Durch
Zusatz wurde mir Thalysia-Mittelsgeist empfohlen, und machte ich damit den letzten
Versuch. Von dieser Zeit an habe ich Appetit, die biden fühlte sich fort, und meine
Nerven sind beruhigt. Offene Beine, Ausfall auf dem Kopf und das aufsteigende
Fieber vermindert nach Gebrauch von drei Flaschen. Appetit und gutes Aussehen
kommt alles wieder wie in jungen Jahren, so daß ich nicht mehr ohne Ihren Thalysia-
Mittelsgeist sein könnte. Den ich schon in fünf Familien eingeführt habe. Ich
empfehle überhaupt Ihren Thalysia-Mittelsgeist, wo ich kann, und lasse Ihnen nochmals



60 Jahre

„Ich habe Ihnen 2 Bilder. Eines zeigt mein Aussehen vor 10 Jahren vor dem Gebrauch von Thalysia-Mittels-
geist. Das andere zeigt mein Aussehen heute. Sie sehen, wie ich heute jünger als mit 40 Jahren bin.
Sie erhalten Thalysia-Mittelsgeist bei jedem Apotheker oder Drogerien in Flaschen von 95 Pfg. an. Nur echt in der blauen Original-
Packung mit den drei Ringen.“

Handwerkerschule der Stadt Essen (FOLK WANGSCHULE)

Semesterbeginn 1. April und 16. Oktober

FACHABTEILUNGEN:

1. Gebrauchsgrafik und Typografie

2. Raummalerei und Wandbild

3. Möbelfischerei und Wohnungsgestaltung

SONDERABTEILUNG:

Kunsthandwerkliche Textarbeiten,
Handweberei und Stickerei

ABENDKLASSEN:

Freies Zeichnen, Aktzeichnen, Pflanzen- u. Tierzeichnen,
Modellieren, Zeichnen für Tischler, Schrift, Plakatsmalen,
Dekoratives Entwerfen, Dekorieren

Auskunft erteilt das Sekretariat der Schule
Essen, Rathaus Rüttenscheid, Fernruf 43034

Bei Sterbefällen empfehle mich
zur Liege- in allen Aus-
stattung von Särgen
Übernahme ganzer Beerdigungen
und Überführungen.

W. Giebers, Schreinermeister,
Kaiser-Wilhelm-Str. 8. Ruf 51516.

Pelze

Günstige Preise
Große Auswahl

Zahlungserleichterung

Pelzreparaturen
schnell und preiswert.
Zwanglos. Beichtigung
gern gestattet.

Etagen-Pelzhaus

Rath & Co.

Bochum, Kortumstr. 23

Rein deutsches Geschäft

Seit 1921

gepr. Kürschnermeister

Der brünst Kinn Zeitung!



Aber, wer mitten im Leben steht,
muß wissen, was in der Welt geschieht!

Luft die Selninnu

mit warmer Kleidung
zu versorgen ist wohl
der Wunsch aller Eltern

Das Neueste in be-
kannt großer Auswahl

Für das Baby kleine Mäntel, Jäckchen mit pass. Mützen,
Kleidchen, Anzüge, Strampelhöschen

Für Mädchen Kleidchen, Pullover, Westen, Mützen,
Mäntel für 2 bis 14 Jahren.

Für Knaben Anzüge, Pullover, Westen, Mützen,
Mäntel für 2 bis 14 Jahren.

Unterzeuge - Strümpfe - Nachtkleidung

Bleyle-Kleidung

Kieler-Kleidung

J. H. Merlens
Söhne
Bochum, Bongardstr. am Hellweg

Seit 68 Jahren reell, gut und billig.

Joh. Strathausen

Herne-Holthausen, Casperstraße 324 und 320

Möbel - Herde - Polsterwaren

Polsterei - Betten-Reinigung.

Säcke

für Kartoffeln, Getreide,
Obst usw. verkauft und
verleibt jede Anzahl

Fr. Spies, Sackhaus,

Herne, Straßburger Str. 24.

(Nähe Altenhöfener Str.) - Tel. 51751.

Für 29.-

Reichmark ein Fahr-
rad mit Garantie und
Freilauf-Rücktrittbremse.

Original-Stricker mit Außen-
lenkung, komplett RM. 35.-

Katalog über Fahrräder u. Lampen frei

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brockwede-Bielefeld 429

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

LOSE

der Preuß.-Südd.
Klassenlotterie
(1. Los RM. 3.- in Klasse
Zahlung 20.- 21. Oktober)
ermitteln Sie durch
Staatl. Lotterie-
Einnahme

Kraus

HERNE
Bahnhofstraße 46,
Fernruf 50390

Nebenstelle Lüdker,
Herne-Sodingen,
Monte-Cenis-Str. 28a

